Trefflich!

Ex donat. Molli

Ex donat: Molliana.

<3663415414001 6

<3663415414001 6

Bayer. Staatsbibliothek

R

Das

andere Geschlecht

das

Bessere Geschlecht:

Ein Versuch

zur

richtigern Würdigung

des

andern Geschlechts.

Berlin 1793.

bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Bayerische Staatsbibliothek München

Library
Bibliotheque
Montreal

Ihren Königlichen Hoheiten

d e r

Kronprinzessin

von Preussen

und der

v e r w i t t w e t e n

Prinzessin Ludwig

von Preussen

i n t i e f s t e r E h r f u r c h t

zugeeignet.

Durchlauchtigste
Kronprinzessin,
Gnädigste Kronprinzessin und Frau;

Durchlauchtigste
Prinzessin,
Gnädigste Prinzessin und Frau,

Wenn jemals Fürstinnen im vollständigen Besitze der höchsten Meinung, der Verehrung und Liebe einer Nation waren, so sind es Ew. Ew. K. K. H. H. bey dem grofsen Volke, das mit Hochge-

fühl und Wonne Sie die Seinigen nennet. Ihrem hohen Range huldiget die Pflicht; Ihnen Selbst huldigen die Herzen. Ich habe sie alle ohne Ausnahme auf meiner Seite, indem ich es wage, Ew. Ew. K. K. H. H. diese kleine Schrift zu Füſsen zu legen. Ein jedes Herz gesteht es mit freudiger Ueberzeugung, daſs sie den Besten des Bessern Geschlechts in Ew. Ew. K. K. H. H. gewidmet wurde.

Einer Menge von Wahrheiten,
die in diesen Bogen aufgestellet
sind, darf ich mit Zuversicht die
Zustimmung Ew. Ew. K. K. H. H.
.versprechen. Kein sehnlicherer
Wunsch bewegt meine Seele, als
diesen Wahrheiten den möglichst
ausgebreiteten Eingang zu ver-
schaffen. Geruhen Ew. Ew. K. K.
H. H. sie in Ihren höchsten Schutz
zu nehmen. Es gilt die Besserung
und das Glück der Menschheit.

Ich ersterbe in der reinsten De-

votion

Ew. Ew. K. K. H. H.

Berlin,
den 30ten September
1797.

unterthänigst-gehorsamster

der Verfasser.

Vorrede.

Es giebt gewisse Wahrheiten, die so allgemein dafür erkannt werden, dafs man sich fast schämen müfste, ihrer zu erwähnen, um nicht trivial zu scheinen. Wir sagen mit Recht: es wird licht um uns her, und freuen uns der segensreichen Folgen; aber — es begegnet uns dennoch nur gar zu oft, dafs wir

— „den Wald vor allen Bäumen „nicht sehen.“ Ich will sagen, dafs wir über dem Bestreben, unsere Vorstellungen zu berichtigen, diejenigen, die uns gerade am nächsten liegen, die uns die wichtigsten seyn sollten, wo nicht ganz übersehen, doch ihre praktische Anwendung, zur Beförderung unseres Glückes vernachläfsigen. Dahin gehören unstreitig auch unsere Vorstellungen über das andere Geschlecht.

Es herrscht gewifs bey uns nur Eine Stimme unter den Männern darüber, dafs die Weiber gleichen

Ursprunges, gleicher geistigen Natur, gleich wichtiger Bestimmung mit ihnen sind; dafs sie folglich auch gleiche Rechte und Ansprüche mit ihnen haben; dafs die Weiber, bey dem feineren Stoffe aus dem sie gebildet wurden, um so mehr die Sorgfalt, Achtsamkeit und Schonung der Männer erfordern; dafs sie als unentbehrliche, durch die süfsesten und mächtigsten Naturbande an sie geknüpfte, Gehülfinnen, ihre ganze Liebe, Zärtlichkeit und Werthschätzung verdienen. Ein Jeder der nur — gescheut — heissen will, giebt diese Sätze zu; aber welche An-

wendung sehen wir von ihnen im gemeinen Laufe des Lebens?

Es würde schwer seyn, etwas Treffenderes darüber zu sagen, als was in einer Abhandlung von unverkennbarer Meisterhand geschehen ist, die unter der Ueberschrift:

über einige zum Glück der Ehe nothwendige Eigenschaften und Grundsätze,

im deutschen Merkur vom Jahre 1791, unter Nr. IV. des 5ten Stükkes, und Nr. I. des 6ten Stückes, eingerückt, und E. v. B. unterzeichnet ist.

Es sey mir erlaubt, die nachfolgenden Stellen hier daraus anzuführen:

„Sind nicht die mehresten ihrer (der Männer) Versammlungen „wahre Schulen skurrilischen Witzes, wo der noch unbärtige Knabe schon Spöttereyen, freche „Scherze und hämische Anspielungen nachlallen lernt, gegen ein „Geschlecht, welches die heiligsten „Gesetze und Bande der Natur ihm „theuer und ehrwürdig machen „sollten? Würde nicht oft der „Strom ihrer Unterredung versiegen, „wenn nicht ein Stückchen aus der

„weiblichen Charakteristik Stoff zu „lautem Gelächter hergeben müfs- „te? Haben wohl die mehresten „unter ihnen genug Welt- und „Menschenkenntnifs, Scharfsinn und „richtiges Gefühl, um treffende „Urtheile zu fällen, um Schein von „Wirklichkeit, und Vorurtheil von „gesunder Vernunft zu unterschei- „den? Haben sie Billigkeit genug, „um das, was sie nicht kennen, „nicht begreifen, unkritisirt zu las- „sen? Haben sie Grofsmuth genug, „um das Gute eben so lebhaft zu „vertheidigen, als sie das Böse ver- „dammen? Lassen sie nicht oft

„die schlimmsten Seiten ungerügt,
„und prüfen aus blofser Partheilich-
„keit gerade nur das, was ihnen Zeit-
„vertreib und Vergnügen verschafft?
„Werfen sie nicht nur gar zu oft
„selbst auf die feinsten Empfindun-
„gen, auf die ausgezeichnetesten Ta-
„lente und Eigenschaften ein zwei-
„deutiges, verspottendes Licht?
„Wimmeln nicht ihre Schriften von
„beissenden Ausfällen, übertriebe-
„nen Behauptungen, halb wahren,
„zu allgemeinen Beschuldigungen,
„von abschreckendem Tadel und
„noch weit demüthigerndem Lobe?
„Werden nicht längst bekannte Ge-

„schichten, veraltete Bonmots, im-
„mer wieder hervorgesucht und in
„neue Anwendung gebracht? Aus
„der Luft gegriffene Charaktere als
„Beispiele und Beweise angeführet?

* * *

Rousseau sagt: „es giebt kei-
„ne wahre Liebe ohne En-
„thusiasmus. Es giebt kei-
„nen Enthusiasmus ohne ein
„Bild der Vollkommenheit,
„welches wahr, oder erdich-
„tet, der Einbildungskraft
„eingeprägt ist, und in der
„Seele lebt. Wofür sollen
„zärtliche Herzen entglü-

„hen, wenn diese Vollkom-
„menheit zu Nichts, zum
„Unding gemacht wird?“

* * *

„Das Wort Liebe, im reinsten,
„edelsten Sinne genommen, ist
„ein sanftes, treues, beglückendes
„Wohlwollen. Eine gewisse Wär-
„me der Seele, ein gewisser Grad
„des Enthusiasmus, den jede mo-
„ralische Schönheit rege machen
„kann; oder wenigstens doch ein
„unverletzter Sinn für alles Gute
„wird unumgänglich dazu erfor-
„dert. Wie kann diese Stimmung
„aber Statt finden, wenn der Jüng-

„ling in seinem täglichen Gesell-
„schaftskraise das weibliche Ge-
„schlecht unaufhörlich verachtet,
„verspottet, zum Gegenstande un-
„sittlicher Scherze und bitterer Be-
„schuldigungen gemifsbraucht ge-
„sehen hat; in dessen Seele kein
„Bild liebenswürdiger Weiblichkeit
„sich ungestöhrt und unbefleckt
„einprägen kann, wie sollte der
„jene Zartheit, Milde und Reinheit
„des Gefühls erhalten, ohne wel-
„che ein unverdorbenes, weibli-
„ches Herz nie glücklich seyn kann.
„Wird aber eine Frau, die selbst
„nicht glücklich ist, den Mann

„glücklich machen können? Kann „sie liebenswürdig seyn, wenn sie „nicht liebt? Und kann sie lieben, „wenn sie nicht geschätzt und ver„standen wird?“

Diese angeführten Stellen, denen niemand leicht seine Beistimmung versagen wird, waren mir Veranlassung, meine Ueberzeugungen von der Güte des moralischen Charakters des andern Geschlechts niederzuschreiben. Sie gründen sich auf eigene Erfahrung, indem ich Gott Lob! als glücklicher Gatte, und als glücklicher, kinderreicher Vater schreibe. Die Wärme, wel-

che man hin und wieder in dieser kleinen Schrift bemerken wird, kömmt also nicht von Jugendlichkeit: sie kömmt unmittelbar aus dem Herzen, und ich denke, sie soll mich bis ans Ende meines Lebens begleiten.

Unsere Zeiten erfreuen sich, unter mehrern, wichtigen Vortheilen einer richtiger angewandten, schlichten Vernunft *), mit Recht einer verbesserten Erziehungskunst. Das

*) Um möglichst alles Aegernifs zu vermeiden, wähle ich im Ausdrucke die Erklärung anstatt des Erklärten.

Wichtigste, was von den ersten Männern Deutschlands über diese Grundwissenschaft aller irrdischen Glückseligkeit geschrieben worden ist, habe ich mit höchstem Interesse und Dankgefühl gelesen. Indessen kann mirs, als blosem Geschäftsmanne, dennoch leicht entgangen seyn, wenn unter den Hülfsmitteln der Tugend des männlichen Geschlechtes, der Naturtrieb desselben zum weiblichen Geschlechte schon in pädagogischer Hinsicht, als wirksam zur Veredelung, also zum Glücke der künftigen Männer, irgendwo aufgestellet und entwik-

kelt worden seyn sollte. Ich bin nemlich überzeugt, dafs man unendlich vielem Bösen vorbeugen, unendlich viel Gutes gründen könnte, wenn man der männlichen Jugend vom frühesten Alter an, eine besondere Art von Achtung und Werthschätzung des andern Geschlechts, die ihren Sitz im Herzen, und nicht blofs in den Manieren habe, einzuflöfsen suchte. Ich weifs sehr wohl, wie ganz entgegen gesetzt man ehedem in dieser Rücksicht dachte; wie scheu und behutsam ich das Wort: Mädchen vor meinem Vater und mei-

nen Lehrern aussprechen mufste; — aber ich weifs auch am besten, was für Folgen das für mich hatte. —

Mit meinem Sohne schlug ich daher gerade die entgegengesetzte Manier ein. Er mufste seine Schwestern, ob sie gleich jünger waren als er, schlechterdings mit der möglichsten Zärtlichkeit behandeln, und ich ging ihm darin stets mit eigenem Beispiel vor. Ich machte ihn früh mit den hohen Verdiensten bekannt, die seine Mutter um ihn hat; so wie in der Folge mit dem Unglücke, das aus

einem unsittlichen Umgange mit dem andern Geschlechte fliefst. Ich stellte selbst die verdorbensten weiblichen Wesen ihm nie verabscheuungswerth, wohl aber höchst elend und bejammernswürdig vor, indem ich, aller Wahrheit und Erfahrung gemäfs, ihm zeigte, dafs blofs die Männer die Urheber des grenzenlos schrecklichen Zustandes derselben sind. Alles das erklärte ich ihm, als er noch Knabe war, in feierlichen Stunden der Einsamkeit, im vertrautesten Freundestone. In der Folge unterliefs ich nicht, ihn auch mit dem Triebe

bekannt zu machen, der einst in ihm erwachen würde, und auf welche Art demselben sowohl zuvorzukommen, als am kräftigsten widerstanden werden könne. Ich bath ihn dabey, mich immer als seinen ersten, innigsten Vertrauten anzusehen. — Der Erfolg hiervon macht jetzt meine süfseste Freude aus, da der fast 20jährige Jüngling das Glück der Uuschuld in vollem Maafse geniefset.

Ich wünschte wohl über den Gedanken: dafs die frühe Einflöfsung der Achtung für das weibliche Geschlecht, dem männlichen

***

Geschlechte, und in der Folge also beyden Geschlechtern, ein Tugendmittel werden könnte, die Belehrungen eines unserer schätzbaren Pädagogen. Unter allen ehrwürdigen Nahmen derselben, biethet sich mir hier derjenige Eines Campe, dieses scharfsinnigen und erfindungsreichen Theoretikers im Erziehungsfache, am willkommensten dar.

Es ist gewifs, dafs die Weiber besser werden, so bald die Männer besser sind. —

Dafs die Hochschätzung für die Ersteren die Letzteren nicht, wie

zuweilen wohl gewähnet wird, zu Weichlingen und Süfslingen mache, dies beweisen die Zeiten unserer tapfern, alten Ritter: dies beweisen noch heute so viele schätzbare Männer, die durch frühen Umgang mit den Edleren des weiblichen Geschlechts, sich eben so willkommen für männliche, als für weibliche Kraise gebildet haben; die durch Bescheidenheit, Feinheit der Manieren, Wärme der Empfindungen, und Gefühl für Natur und Schönheit, für Dichtung und Musik, für alle schönen

Künste, eben so die Bewunderung der Männer als der Weiber vollständig genieſsen.

Die Benennung: das andere Geschlecht, ist in der Natur und Ordnung der Dinge gegründet. Die Oekonomie der ganzen sichtbaren Welt bezeichnet in dieser Hinsicht ihren Willen im Allgemeinen durch äufsere Merkmale von mehrerer Gröfse und Stärke bey dem Einen Geschlechte, als bey dem Andern. Der physischen Beschaffenheit entspricht der Instinct und das Machtgefühl bey dem vernunftlosen Thiere sowohl, als bey dem vernünftigen, dem Menschen.

Da indessen bey vernünftigen Wesen die Ueberlegenheit minder auf körperlichen, als auf geistigen Kräften beruhet, so ist aus den Erfahrungen, die das Erste Geschlecht so häufig von seiner Unterlegenheit unter einen Theil jener Kräfte des andern Geschlechts machte, eine Art von Unsicherheit, von Unbestimmtheit entstanden. Je mehr ein Volk vom Vortrittsgefühl der Faust sich entfernte, je empfänglicher es der höhern, feinern Geistesgenüsse ward, um desto williger huldigte es diesen, um — desto mehr galt ihm das Andere Geschlecht. Das Naturgesetz behauptete zwar sein unabänderliches Recht; das körperlich schwächere Geschlecht schmiegte sich nach wie vor von selbst an das

Stärkere', wie die Rebe an den Ulmbaum; die allgemeinen und besondern staatsbürgerlichen Verfassungen waren darauf gegründet: aber der gebildete Mann fühlte nur zu deutlich, wie sehr die wesentlichen, gegenseitigen Ansprüche auf Menschenwerth und Menschenrechte in einander flossen. Ein wohlthätiges Feuer, das tief in seinem Innern brannte, erhöhete noch jenes Gefühl —. Der Natur und seinen angestammten Rechten durft' und mocht' er gleichwohl nicht entsagen —. Er erfand die Benennung: das schöne Geschlecht.

Wahrlich eine Benennung, die auf die Zustimmung der Pluralität beyder Geschlechter sehr richtig berechnet war! Sie war von der Sinn-

lichkeit hergenommen. Was schön ist, gefällt, macht Vergnügen, sagte das Eine Geschlecht: was schön ist, wird geliebt, wird vorgezogen, sagte das Andere. Den Gedanken der Priorität glaubte das Erstere dabey schicklich umgehen, das Letztere ihn schweigend behaupten zu können.

Es war Täuschung dabey auf beyden Seiten. Nichts steht auf lockerem Grunde, als was auf Sinnlichkeit gebauet ist. Die Feinere so gut, als die Gröbere, erleidet, nach ewigen Gesetzen, Minderungen, Schwächungen, Vernichtungen, je nachdem sie exaltirter war. Je feiner ein Werk, um desto zerbrechlicher; je vollendeter die Schönheit, um desto vergänglicher. Je mächti-

ger die Leidenschaft geweckt wird, um desto früher entschlummert sie wieder, um desto schneller folgt ihr die Sättigung.

Man schmeichelt freilich von beyden Theilen sich, mehr geistig als körperlich zu lieben und geliebt zu werden, und man hat dabey viel Scheinbares für sich. Der rohe Naturmensch selbst liebt im freundlichen Munde, in den schelmischen, oder verschämten Augen seiner Chloris unstreitig zugleich die Bilder solcher künftigen Genüsse, die seiner rationellen Natur angemessen sind. „Nickt sie, die Verschämte, „mir jetzt schon so freundlich „beym Vorübergehen, wie hold und „liebevoll wird sie dereinst mir „nicht entgegen eilen! Ist sie jetzt

„schon bey der Arbeit so ämsig, so „gewandt, so rasch und so fröhlich, „was wird es künftig erst seyn, „wann sie, mir zur Seite, unsere „Kinderchen um uns her wird jauch„zen hören“!

Je lebhafter die Einbildungskraft des Jünglinges, je vertrauter mit schönen Bildern, je empfänglicher der Erwärmung des Herzens durch dieselben, und je wohlgeordneter sie durch Anerkennung der höheren Gesetze des Sittlichschönen ist, um desto schwerer überzeugt er sich von der Sinnlichkeit seines Zustandes; um desto beleidigter hält er sich von demjenigen, welcher an der Geistigkeit seiner Liebe zweifeln wollte. Der edlere Jüngling ist sich keiner strafbaren Begehrlich-

keiten bewufst; er 'schwelget nur im seligen Genusse der Vorstellungen von der unbegrenzten Herzensgüte, von der engelreinen Unschuld, von der himmlischen Grazie seiner Einzigen —. Und führt ein böser Dämon, (denn nur dieser kann es seyn —) ihm ein Bild der Versuchung vor die Seele, so erschrickt er vor sich selbst; er verabscheuet sich selbst; er schwingt aus allen Kräften sich hinweg vom schlechtern Theil seines Selbst —. Wohl dir, feiner, liebenswürdiger Jüngling! Voll Mitgefühl und Hochschätzung möcht' ich ans Herz dich drücken. Vor viel Tausenden deines Gleichen bist du glücklich! Du bist es darum, weil du tausend anderer Freuden fähig bist, als die un-

mittelbar aus deinem jetzigen, überseligen Zustande fliefsen. Denn, verzeih, guter, treflicher Jüngling, auch du dürftest wohl im Irrthum, im schönen Irrthum schöner Seelen seyn, wie ihn Wieland nennet; dürftest leicht mehr noch als andere, dich irren, die sich minder selig in gleicher Lage, minder erwartungsvoll darin fühlten. Die Herzensgüte, die Unschuld, die Grazie deiner Geliebten wird von jedermann anerkannt; aber wirst du, kannst du, Guter, dir versprechen, den Werth derselben in gleichem Mafse, in gleicher Lebhaftigkeit und Innigkeit fortwährend zu empfinden? Dies kannst du nicht, so bald du nur einige Kenntnifs deines Herzens hast. Eben so wenig darfst

du von deiner Geliebten, die — wie du, doch auch nur ein Mensch ist, erwarten, dafs die ersten, übermächtigen Gefühle, die dein Werth ihr jetzt erweckt, in gleicher Spannung bey ihr fortdauern sollen.

Ein wesentlicher Grund der Täuschung, worin Liebende gerathen, liegt vorzüglich darin, dafs sie, bey aller Fesselung der Sinnlichkeit, die in ihrer Lage duchaus unvermeidlich ist, schliefsen: „sind wir „jetzt schon so glücklich, was wer„den wir künftig nicht erst seyn!“ Der Schlufs könnte sehr richtig seyn; er sollte es seyn; er ist es Gottlob in der That auch öfter, als wohl manche glauben: aber ganz gewifs dann nicht in derjenigen Art, welche bey weitem die Mehresten

im Verlobungsstande sich dachten. Es ergeht ihnen im besten Falle so, wie ich überzeugt bin, dafs es der fromme Schwärmer in jenem Leben erfahren werde: er wird glücklich seyn, aber wahrlich auf eine ganz andere Art, als er vor dem Eingange träumte —.

Jene Täuschung wird, aufser der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die vorzüglich bey den Gegenständen, die wir heftig wünschen, so geschäftig und hochfarbig ist, noch besonders durch den Umstand begründet, dafs zwey Liebende sich gewissermafsen in einem isolirten (abgesonderten) Zustande befinden, in welchem jeder Theil nur auf dasjenige achtet und merket, was auf sein Gefühl, oder den nun einzi-

gen Gegenstand desselben, Bezug hat. Ihre Vorstellungen beschäftigen sich lediglich mit dem Mir und Dir, mit dem was Liebe zeiget und Liebe fordert, was angenehme Empfindungen, Gefallen, Freude wecket. Andere Gegenstände, die zu Tausenden künftig auf sie wirken, ihre Gefühle und Vorstellungen bestimmen, ihre Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Anstrengung, Standhaftigkeit erfordern werden, sind ihnen jetzt fremde —.

Hierzu kömmt noch, dafs die Begierde zu gefallen, gewöhnlich zu mehrerer oder minderer Scheinträgerei verleitet. Auch der Beste möchte gern immer noch ein wenig besser scheinen als er wirklich ist; daher auch bey Liebenden im-

mer ein wenig Heuchelei auf beyden Seiten. Zwar nicht eben in der Liebe selbst, (denn ich rede immer von dem besten Falle,) sondern in dem davon unabhängigern Denken und Handeln; in Gewohnheiten und Leidenschaften, in Wünschen und Besorgnissen, in Meinungen und Ueberzeugungen vom Guten, Schönen und Edeln und dessen Gegentheil; von Pflichten und Rechten, von Gott und von Menschen. Ueber das alles, und in diesem allen werden beyde Theile, was das Wesentliche betrift, immer einstimmig seyn; eigentlich aber nur einstimmig scheinen, oder sich genseitig überreden, einstimmig zu seyn. Denn oft täuscht man sich selbst, und wähnet so gar im Ern-

ste, so gut zu seyn, so gut, so edel handeln zu können, darum, weil man dem Bilde davon seine Schönheit nicht absprechen kann, oder auch, weil man es in dem geliebten Gegenstande zu erblicken glaubt, dem man so gern in allem ähnlich seyn möchte, ähnlich zu seyn sich überredet. So wird man oft, ohne es zu wissen und zu wollen, zum Heuchler!

Nichts ist also wohl ausgemachter, als dafs wir durch keinen Gegenstand der ganzen empfindbaren Welt in leidenschaftlichern Zustand, das ist, in höhern Zustand der Sinnlichkeit, das ist, in höhere Gefahr der Täuschung und des Irrthums gesetzt werden können, als durch den, nach den weisesten und wohl-

thätigsten Absichten der Gottheit, urkräftigst in unsere Natur verwebten Trieb zum andern Geschlechte.

Wohlthätig und beseligend ist er, dieser Trieb, denn er vereiniget die höchsten Genüsse der Körper- und Geisterwelt; die Freuden, wenn ich so sagen darf, dieses und des zukünftigen Lebens Dort werden wir ja erst recht lieben lernen! — Wohl uns, je mehr wir hier schon Empfänglichkeit dazu erwarben!

Zu der letztern sowohl, als zum möglichst reinen, ungetrübten Genusse der Glückseligkeit, welche der Einen Hälfte des menschlichen Geschlechtes durch die Beifügung der Andern zubereitet worden, ist es für uns, als vernünftige Wesen, nothwendig, uns nicht nur von un-

sern Gefühlen gegen dies andere Geschlecht, sondern auch vom Grunde, oder Ungrunde derselben, Rechenschaft geben zu können: das ist, den Werth des Gegenstandes nicht blofs mit innerer, unaussprechlicher Anschaulichkeit zu empfinden, sondern auch die Merkmale und Bestimmungen des Werthes deutlich anzuerkennen. Da wird es sich denn bald zeigen, wenn wir, wie sich gehöret, ernsthaft zu Werke gehen, ob der Totaleindruck nur durch mehr oder weniger feine Sinnlichkeit, oder auch zugleich durch wohlgegründete Ueberzeugung von den höhern, unverliehrbaren Vorzügen des geliebten Gegenstandes in uns bewirket worden sey?

Freilich gehöret zu dieser Wür-

digung eigene Kenntnifs und Empfindung der höhern Vorzüge unserer geistigen Natur, und der wahren Bestimmung derselben. Es gehört Unbefangenheit des Geistes, es gehört endlich Kenntnifs und Empfindung der individuellen, geistigen Natur des andern Geschlechtes dazu.

Zur Kenntnifs und Schätzung der Letztern wünschte ich einigen Beitrag zu liefern.

Die Benennung: das schöne Geschlecht, entspricht, meinem Bedünken nach, bey weitem nicht hinlänglich der Wesentlichkeit desselben. Sie scheinet mir mehr von der Begierde, als von der reinen Anschauung des Guten entsprungen zu seyn. Der kleinere Theil des

an-

andern Geschlechts läfst jene Benennung sich gefallen, weil — sie einmal eingeführt ist; weil — es ihm Herabwürdigung dünken würde, nur ahnden zu lassen, dafs sie nicht von der Schönheit der Seele zunächst hergenommen sey; weil — ja auch die Tugend schön genannt wird. Der gröfsere Theil — ach! arglos sieht er nur spannenweit; freuet sich der Freuden, die er — urplötzlich, so mächtig, so rings um sich her unter den Männern bewirket: denkt sich beym Worte: Schön, in wohlthätiger Bezugnehmung, nichts als Liebenswürdigkeit, Auszeichnung, Huldigung, frohe, überschwenglich selige Genüsse im Geben und im Nehmen. Ob das alles lange währen werde, — das

kümmert die Seligen nicht, oder vielmehr sind sie gewifs, dafs die lohe Flamme, in welcher sie brennen und brennen sehen, zu deren Unterhaltung und Verstärkung sie so reichen, bisher verborgen gehaltenen, Vorrath zu besitzen meinen, immer wachsen, immer heller lodern, unaufhörlich sie erwärmen werde.

Gleichwohl würde die Gebildete jedes Standes es sicherlich zu dreist und zu zutraulich finden, wenn sie von einem Fremden, der zum ersten Mal, es sey mündlich, oder schriftlich, zu ihr spräche, mit indirekter Erwähnung ihrer Schönheit angeredet würde. Es gehört schon ein gewissermafsen gewonnener Vorzug, eine vorgängige Art von Erlaubnifs, oder Berechtigung dazu, ehe man:

meine schöne Mamsell, mein schönes Fräulein, meinè schöne Prinzessin — sagen darf. Woher das? Man sage nicht, dafs es Unbescheidenheit sey, ins Gesicht zu loben. Sind denn z. B. höhere Geburt, Ehre, Gelehrsamkeit, Wohlwollenheit — mindere Vorzüge, als Schönheit? Gleichwohl sagen wir: Hoch- oder Hochwohlgebohrner — Hochgeehrter — Hochgelahrter — Gnädiger Herr; oder: Hochwohlgebohrne — Gnädige Frau u. s. w. mündlich sowohl als schriftlich, wir mögen den Personen viel, oder wenig bekannt seyn, ohne die Bescheidenheit zu verletzen. Der Unterschied liegt unstreitig darin, dafs bey den letztern Benennungen eine einfache, reine Anerkennung der bezeichneten

Vorzüge, die allgemein sanctionirten Stempel tragen; bey Nennung der Schönheit aber, mehr ein angemafsetes Privaturtheil zum Grunde zu liegen scheinet, das noch überdem — sey's auch nur aufs leiseste und entfernteste, — Bezugnehmung auf sich selbst, Gereitztheit der Sinne und Selbstgenufs vermuthen läfst. —

Diese Lüsternheit der Einbildungskraft des männlichen Geschlechts ist wahrlich ihm selbst, so gut wie dem andern Geschlechte, nachtheilig, wenn sie zu viel Nahrung erhält. Sie leitet vom Wesentlichen zu sehr ab. Nur das unwissende Kind freuet sich bey der frischen, wälschen Nufs der runden, zum Spiel geeigneten Form, der Glätte, des schönen Grüns, des mil-

den Geruches; der Kern geht für dasselbe verlohren; es ahndet ihn nicht —. Eben so, bin ich gewifs, dafs bey weitem die gröfsere Summe der menschlichen Glückseligkeit, die durch das andere Geschlecht zu gewinnen wäre, dadurch verlohren geht, dafs man, so zu sagen, zu viel mit der Schale desselben sich beschäftiget, und den innern Gehalt darüber verkennet, mifsachtet, verlustig gehet —.

Die allgemeine Benennung: das schöne Geschlecht, hat diese Mifsschätzung und Mifswürdigung nicht wenig befördert. Sie gehört zu den Benennungen, die sehr prägnante (sach- und bilderreiche) Vorstellungen gewähren, von denen die Eine aber allemal die Hauptidee,

und um desto verstärkter ist, je mehr sie wieder in einzelne Vorstellungen sich verbreiten und auflösen läfst, die sämmtlich als Zweige auf den nehmlichen Stamm zurückführen. Alle leidenschaftliche Ausdrücke sind dieser Art, deren Natur es ist, nur für augenblickliche, vorübergehende Empfindungen zu gelten.

Was denkt aber die Menge sich, wenn vom schönen Geschlechte die Rede ist? Was anders, als lauter Schönes, nichts als Schönes, nichts als Gegenstände ihres Vergnügens, der Augenweide, sinnlicher Ergözzungen, des Spiels und der Tändelei, angenehmer Unterhaltung und Zerstreuung, höchstens — nützlicher häuslicher Bequemlichkeit —. Auf

den Verstand wird nur in sofern Rücksicht genommen, als er aus dem äufsern Benehmen und dem Konversationstone ersichtlich ist. Auf das Herz —? O dies kann unmöglich anders als gut und ausgebildet seyn: es ist ja so zärtlich, so liebevoll —! Der Gedanke an die wesentlichen, individuellen Vorzüge des weiblichen Geistes und Herzens, in sofern solche zur gegenseitigen Veredlung beider Geschlechter, folglich zur wahrhaften, deuerhaften Glückseligkeit derselben, in die weibliche Natur gesenkt wurden, fällt den Wenigsten ein —.

Sollte es daher nicht gut und zweckmäfsig seyn, der Vorstellung vom andern Geschlechte sofort durch die Benennung eine angemessenere

Richtung zu geben, als es durch die bisherige — das schöne Geschlecht, geschieht?

Gern würde ich vorschlagen, das liebenswürdige Geschlecht zu sagen. In der Liebe koncentrirt sich alle Moralität: sie ist das Resultat der feinsten und edelsten unserer Empfindungen für das Schöne und Gute, bis zum Unendlichen selbst hinauf. Aber das himmlische Wort Liebe gehört leider unter die gemifsbrauchtesten und mifsverstandensten der menschlichen Sprache! Anstatt dem verwöhnten Sinne auszuweichen, würde man ihm durch die Benennung nur noch näher rücken.

Indessen mufs das Wesentliche der Vorstellung von Liebenswürdig-

keit schlechterdings in der Benennung des andern Geschlechtes bleiben, da sie in der That zur Natur desselben sowohl, als zum Gefühl und zur herrschenden Vorstellung des männlichen Geschlechtes von demselben gehöret —. Es mufs die Benennung nur nicht unmittelbar auf Leidenschaft und Sinnlichkeit führen. Meiner innigsten Ueberzeugung nach, sollte man daher das andere Geschlecht das b e s s e r e G e s c h l e c h t nennen. Die Gründe meiner Ueberzeugung will ich hier vorzulegen suchen.

Ich bemerke nur vorläufig noch zum Vortheil dieser Benennung, dafs sie auf den Grund alles dauerhaften Wohlwollens, jeder freundschaftlichen Verbindung, auf Ach-

tung und Hochschätzung leitet. Je stärker, je begründeter, je empfundener die Letztere ist, um desto heiliger und unauflöslicher sind die Bande der Herzen.

Das Wort: Besser hat nach dem Sprachgebrauche zweierlei Bedeutungen. Einmal bezeichnet es überhaupt jeden höhern Grad von Vollkommenheit und Zweckdienlichkeit; sodann aber insonderheit eine mehrere Güte in Rücksicht auf die Neigungen des Herzens. Man sagt daher z. B. Er ist gut; Sie aber ist noch viel besser —. Jenes Kind ist zwar klüger, aber dieses ist besser —. Dafs ich das Wort besser in der letztern Bedeutung nehme, wenn ich es vom andern

Geschlechte brauche, versteht sich hiernach von selbst.

Es wird allgemein anerkannt, dafs die physische Beschaffenheit des Körpers den mächtigsten Einflufs auf die Seele hat. Je feiner jener organisiret ist, um desto feiner und regsamer ist auch der innere Sinn; um desto leiser und schneller die Gewahrwerdung des Guten und Schönen überhaupt sowohl, als desjenigen insonderheit, welches auf das Herz Einflufs hat, dasselbe erwärmet, und in Gesinnungen und Handlungen übergehet. Die mehrere Zartheit des weiblichen Körpers, der feinere Muskeln- und Nervenbau desselben, in Vergleichung mit dem Männlichen, läfst daher schon auf ein regeres, leise-

res Empfindungsvermögen, und eben daher auf allgemeineren, herrschenderen Hang zur Wohlwollenheit und Theilnahme bey dem weiblichen, als bey dem männlichen Geschlechte schliefsen. Die Erfahrung bestätiget diese Vermuthung aufs vollständigste, und es wird wohl niemand leicht in Abrede seyn, dafs zartere Gefühle und Wärme des Herzens nicht beym andern Geschlechte eigentlich einheimisch seyn, nicht zu seinem individuellen Vorzuge vor dem Männlichen gehören sollten.

Dafs diese Eigenschaften weniger herrschend bey dem letztern Geschlechte sind, gereichet demselben nicht im mindesten zum Vorwurfe. Sie liegen nicht nur weniger in seiner physischen Natur, sondern sei-

ne Bestimmung und Verhältnisse lassen sie auch nicht zu der Kraft kommen, als beym weiblichen Geschlechte. Der Mann ist durch tausend Bande an die Welt gebunden, von denen die Wenigsten ganz unmittelbare Beziehung auf die Beschäftigung des Herzens haben. Es findet vielmehr gerade das Gegentheil Statt. Sie lernen die Menschen von viel mehreren, schlechten Seiten kennen, als das weibliche Geschlecht; haben fast tagtäglich im Laufe ihres Gewerbes und ihrer Geschäfte mit den Leidenschaften der Menschen und deren Selbstsüchtigkeit zu kämpfen; den Stolz und Despotismus des Einen, die Macht und Dummheit des Andern, die Verfolgungs - und Ränkesucht,

die Fallstricke, die Vervortheilungen, die Betrügereien, kurz, die Schlechtheit und Bösartigkeit der Menschen zu fürchten, mit denen sie leben müssen, ohne welche sie nicht leben können —.

Die Anstrengung, das Nachdenken, die Thätigkeit, der Ernst, welche des Mannes Geschäfte erfordern, die mehrentheils um so glücklicher, zweckmäfsiger, lukrativer, ehrenvoller betrieben werden, je mehr der Kopf, und je weniger das Herz dabey den Vorsitz führet; folglich eine, gewissermafsen pflichtmäfsige, Entwöhnung von dem Hange, dem Herzen vorzugsweise zu folgen, der in des Mannes Lage mit Recht Verweichlichung und Schwäche heisset; folglich die, durch den meisten

Theil des Lebens herrschende, nothwendige, regelmäfsige Beschäftigung der Seele mit ganz heterogenen Vorstellungen als diejenigen von Lieb' um Liebe sind —, entfernen unumgänglich das Herz des Mannes von der gröfsern Reizbarkeit für Gefühle.

Hierzu kömmt noch die ganze Erziehungsart und frühere Lebensweise des männlichen Geschlechtes.

Bey weitem der gröfste Theil desselben wird nur zum Wissen, nicht zum Empfinden angeleitet. Alle Lehre, aller Unterricht zweckket lediglich auf Erwerbung von Kenntnissen und Geschicklichkeiten, auf Arbeitsamkeit, Fleifs und Anstrengung des Kopfes und körpericher Kräfte ab. Das Beispiel des

Vaters, des Lehrers, des Herrn ist das Muster der jungen männlichen Jugend. Bald verlassen sie das elterliche Haus. Die natürlichen Gefühle von Liebe, Wohlwollenheit, Mitleidenschaft, die das junge Herz wenigstens für Vater und Mutter, Geschwister und Verwandte erwärmte, werden mächtigst unterbrochen, gehemmet, geschwächet durch die Entfernung, durch neue Gegenstände, durch Zerstreungen, durch ganz fremde Vorstellungen tausendfacher Art. Glücklich noch, wenn nicht Verirrungen und Leidenschaften das junge Gemüth, auf jetzige und künftige Zeiten, ganz abstumpfen für den Sinn, der das Herz wohlthätig erwärmt —!

Man sehe dagegen auf die Erziehung und Lebensweise des andern Geschlechts!

Die Ausbildung desselben ist gröfstentheils blofs der Mutter überlassen, und was heifset dies anders, als dafs im Ganzen mehr auf das Herz und Empfindungsvermögen, als unmittelbar auf Denk- und Gedächtnifskraft bey demselben gewirket wird? Das junge Mädchen sieht die Mutter vom Morgen bis zum Abend nur mit solchen Dingen beschäftiget, die nähern oder entferntern Einflufs auf das Wohlsein, die Ruhe, die Bequemlichkeit, Wohlbehäglichkeit und Freude ihres Gatten, oder ihrer Kinder haben. Es sieht, mit welcher Innigkeit, Sorgfalt und Liebefülle sie alles das

treibt; wie zärtlich ihr Ton, ihre Minen, ihre Anreden, ihre Bitten, selbst ihre Verweise mehrentheils sind; wie froh und heiter bey der Wiederkehr ihrer Lieben, wie glücklich bey Erweisungen der Zärtlichkeit derselben sie ist; wie unruhig und bekümmert bey der entferntesten Gefahr die diesen drohet, wie gequält und leidenvoll bey ihrem Leiden; wie gerührt und theilnehmend, oft bis zu Thränen durchdrungen, bey schwerem Unglücke selbst fremder, ihr unbekannter Menschen! Kurz alles athmet Sanftheit, Wohlwollenheit, Liebe; alles ist Herzenssprache, Herzgefühl.

Die Unterhaltungen mit der Mutter, die bey den weiblichen Geschäf-

ten, im Gegensatze gegen die männlichen, meist ununterbrochen Statt finden können, entwickeln und vermehren fast durchgehends nur solche Vorstellungen, die auf Gesinnungen und Neigungen Bezug haben. Fast immer ist nur die Rede vom guten Vater, von den geliebten Grofseltern, von Herzverwandten, Geschwistern und Freunden, von gemeinschaftlichen Wünschen und Hoffnungen, von künftiger, nur durch Liebenswürdigkeit zu erwerbender Glückseligkeit. Wie wird der junge empfängliche Boden da so durch und durch so fruchtbringend bearbeitet!

Der Umgang mit ihren Gespielinnen, auf den junge Personen des andern Geschlechts, in der Regel

fast allein eingeschränket sind, erhält eben durch das Zusammentreffen in gleichen Bildern und Vorstellungen sein Interesse für sie. Er ist blofs Wechseltausch der Farben und Schattirungen zu ihrem grofsen gemeinschaftlichen Lebensgemälde.

Selbst durch den Umgang mit Mannspersonen, wo im mindesten nicht von Liebe die Rede ist, wird jene Gefühlsfülle, wenn auch Ausnahmen Statt finden, in der Regel nur noch verstärkt und geschärfet. Sie ist den mehresten Männern, als eigenthümliche Weiblichkeit, zu liebenswürdig, als dafs sie solche zu schwächen suchen sollten. Ihre Zustimmungen fliefsen dabey wahr und rein, aus dem erwärmten Quell ih-

res Herzens. Andere bestärken die weiblichen Seelen darin aus fader Schmeichelei und Begierde zu gefallen. Bösewichter aus teuflischem Verführungsplane *). Nur selten findet sich ein edler rechtschaffener Mann, der selbst voll Gefühl und feinern Sinnes, die Grenzlinie zwischen Empfindsamkeit und Empfindelei, zwischen zu zutrauungsvoller Wohlmeinenheit und prüfender Vorsichtigkeit, zwischen Nachgiebigkeit und Vestigkeit, kurz, zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig, ihnen bemerkbar, anschaulich, wichtig mache.

Die Einsamkeit, in welcher das

*) Man sehe Pfeffels treffliche Epistel an Phöbe, an ihrem 14ten Geburtstage.

andere Geschlecht, verhältnifsmäfsig gegen das männliche, lebt, diese eigenthümliche Pflegerin und Nährerin der Phantasie, der innern Anschauung, der Herzensbeschäftigung; die Lectüre, welche fast durchgängig nur jener herrschenden Stimmung angemessen, förderlich und behäglich gewählet wird; endlich die Entfernung von den tausend Gegenständen im menschlichen Leben: die unaufhörlich beym männlichen Geschlechte eine Unterbrechung und Hemmung des Wohlwollenheitgefühls, so gar ein Sträuben und Kämpfen dagegen veranlassen, nothwendig machen —; also glückliche Unbekanntschaft mit tausend Unliebenswürdigkeiten, Hassenswürdigkeiten, Verabscheuugswürdigkei-

ten, die dem Manne auf dem Wege seines Lebens täglich aufstofsen und oft — über die Gebühr, — ihn kalt und trocken und untheilnehmend machen, alles dies zusammengenommen, unterhält, nährt und stärket im weiblichen Herzen den Sinn für Mitleidenschaft, Wohlwollenheit und Zärtlichkeit.

Dafs diese natürlichen und erworbenen Dispositionen des andern Geschlechtes dasselbe vielen Gefahren der Täuschung und Verirrung aussetzen, wird niemand in Abrede seyn. Vielmehr liegt darin der, bey weitem nicht genug beherzigte, Grund zur Schonung, Nachsicht und Entschuldigung für — ich bin gewifs, die Mehresten desselben, welche — ach! zu sehr von ihrem Her-

zen sich hinreissen liessen. Es liegt darin die hohe Verbindlichkeit des männlichen Geschlechtes, um seines eigenen Glückes willen, dem andern beizustehen, dasselbe nicht noch schwächer, sondern stärker zu machen.

Von dieser Pflicht des männlichen Geschlechtes in Rücksicht der aus der Individualität der Weiblichkeit fliefsenden Fehler und Schwachheiten des andern Geschlechtes, wird in der Folge die Rede seyn.

Die Vorzüge, welche aus dem anerkannten, leiseren Gefühl, und der überwiegenden Neigung des weiblichen Herzens zur Wohlwollenheit entspringen, sind höchstwesentlich, mannigfaltig und beglük-

kend. Sie sind die Grundlagen der schönsten Tugenden der Menschheit, der Verschönerung des Lebens, der Erfüllung des höchsten Moralgesetzes.

Man verweile in dieser dreifachen Hinsicht ein wenig mit mir beym andern Geschlechte.

I. Schöne Tugenden der Menschheit nenne ich diejenigen, durch welche theils das Leiden derselben gemindert, theils ihre Glückseligkeit befördert wird. So vielfach auch die Leiden der Menschheit, und die Mittel zur Linderung, oder Beendigung derselben sind, so kommen sie doch alle darin überein, dafs herzliche Theilnahme des Freundes wahrhaften Trost und Linderung

dabey gewähret. Je inniger diese Theilnahme ist, um so mehr wirkt sie wohlthätig auf den Leidenden; um so geschäftiger und erfindungsreicher beweiset sie sich in Worten und Werken zur Minderung des Uebels. Wo findet dies aber wohl mehr Statt, als in der ganz eigentlich zum Mitgefühl geschaffenen Seele des Weibes? O sie weint so heifs in deine Thränen, Unglücklicher, den sie liebt, als nie Freundesthränen dir fliefsen werden! Ihr Jammerton schallet so ganz im Einklange der leisesten Saiten deines Herzens, als nie Bruder-Einklang dir tönen wird, dir tönen kann. Dein Leiden ist ganz und durchaus das Ihrige, es betreffe sie zugleich mit, oder nicht. Im erstern Falle

fühlt sie weniger das Ihrige, als das Deinige: im Letztern leidet sie noch besonders darum, dafs sie nicht persönlich es mit dir theilen kann. Sie leidet also zwiefach in jedem Falle —.

Aber zum Leiden und Dulden sind sie — die Schwächeren —, ja auszeichnungsweise vor dem männlichen Geschlechte, von der Natur bestimmet worden. Die Weisheit der höchsten Absichten dabey kann nur vom kurzsichtigen Thoren bezweifelt, vom Hellsehendsten nicht ganz begriffen werden. Doch sieht der reifere Beobachter manches, was die Waageschale des Allgütigen und Allgerechten auch in dieser Hinsicht dem Gleichgewichte, vor

menschlichen Augen zu nähern scheinet.

Noch ist mir kein gutes, verständiges, weibliches Wesen vorgekommen, das im Ernste gewünschet hätte, männlichen Geschlechtes zu seyn. Ich sage wohlbedächtig: kein gutes und verständiges, weibliches Wesen. Denn von andern Gattungen desselben, besonders von gelehrt seyn wollenden, oder auch von Kindern und Halbkindern, die viel mit Knaben sich herum tummelten, von Reit- Fahr- und Jagdgierigen —, kurz von solchen, die schon gewissermafsen aus ihrem Geschlechte herausgegangen waren, also — nur von den Seltneren und Wenigsten —, ja, von dergleichen Virago's habe ich wohl gehört, dafs

sie gern ihr Geschlecht vertauschen möchten. *)

Es mufs also sowohl in der Natur des andern Geschlechts, als im Gefühl seines individuellen Zustandes etwas liegen, das die Erstere bey aller Schwäche, den Letzteren bey allem Schmerze, ihnen vorzüglich vor der Männlichkeit bedünken läfst. Nach meiner Vorstellungsart darüber, die ich — willig Preis gebe —, könnte es wohl am meisten die Ahndung seyn, dafs sie als Män-

*) Jeder Jude sagt täglich in seinem Morgen- und Abendgebete: ich danke dir, Gott, dafs du mich geschaffen hast zum Manne und nicht zum Weibe. Die Jüdin sagt: ich danke dir, Gott, dafs du mich geschaffen hast nach deinem Willen. Die Letztere betet gewifs Gott wohlgefälliger, als der Erstere.

ner — nicht so zärtlich würden lieben können —.

Die Erfahrung lehret, dafs bey grofsen, unvermutheten Unglücksfällen, die Seele des Mannes weit heftiger erschüttert und niedergedrückt, seine Thätigkeit weit mehr gelähmet, kraftlos gemacht wird, als diejenige des Weibes. Beym plötzlichen Daherfahren des Sturmwindes, zerbricht desselben Gewalt die eiserne, festgewurzelte Eiche: die biegsamere Pappel wird zwar mächtig von ihm gekrümmet, bis in die Wurzeln erschüttert, ihrer Blätter zum Theil beraubt —; aber sie selbst behält ihre Integrität; nach und nach gewinnet sie wieder ihr voriges Daseyn.

Eine mehrere Geistesgegenwart,

wornach das Gemüth durch unvermuthete, heftige, widrige Zufälle der Besonnenheit nicht beraubet, sondern vielmehr zu höherer Anstrengung im Denken und Handeln, zu schnellerer Erfindung der besten Hülfsmittel fähig gemacht wird, liegt dabey zum Grunde, und gehört zu den anerkannten, eigenthümlichen Vorzügen der weiblichen Seele.

Sie fühlen oft richtiger, als die Männer denken, sagt ein französischer Schriftsteller, und niemand kann dies leugnen. Sie beobachten im Stillen, in Unbefangenheit oder Schlauheit, tausend kleine Umstände, die der Mann übersieht, und die doch, weil grofse Begebenheiten so oft aus kleinen Ursachen

entstehen, mehrentheils vom wesentlichsten Einflusse, von der mächtigsten Einwirkung auf die Veränderung der ganzen Gestalt der Dinge sind.

Theils also das Gefühl dieser ihrer natürlichen Vermögenheit, verstärkt durch die Erinnerung an tausend Verlegenheiten, aus denen es ehedem ihnen schon half, oder solche doch minderte; theils die glückliche Gabe des baldigsten Vergessens erlittener, schmerzlicher Empfindungen, und die daraus früher wieder erwachsende Empfänglichkeit angenehmer Bilder und Vorstellungen, die, vermöge der gröfsern Reitzbarkeit des äufsern und innern weiblichen Sinnes, so bald wieder Heiterkeit und Frohsinn in

ihre

ihre zugängliche Seele bringen, alles dies legte die Natur in die Gegenschale, als sie in der Einen dem andern Geschlechte seine Schmerzen zuwog.

Diese Zugänglichkeit der weiblichen Seele, diese Offenheit derselben gegen die leisesten, wohlthätigen Eindrücke, diese leichte Genüglichkeit, diese Unbefangenheit und Harmlosigkeit, alles dies zusammengenommen, was ich mit keinem bessern Nahmen zu bezeichnen weifs, als wenn ich es — kindlichen Sinn nenne —, macht einen Hauptvorzug, eine eigenthümliche Liebenswürdigkeit des andern Geschlechtes aus. Das Element der weiblichen Seele ist friedlicher, ungestöhrter Genufs herzlichen Froh-

sinnes, dem Arglosigkeit, Unschuld, Anspruchlosigkeit zur Grundlage; jede, noch so kleine Liebenswürdigkeit, bis zum Blümchen am Wege, bis zur unschuldigsten Naivetät, zur Nahrung gereichet. Leicht erkennen sie ihr Unrecht, und haben ihrer Schwachheiten kein Hehl, weil sie, — gutmüthig genug —, solche theils für unvermeidlich, theils für unbedeutend halten. Sie sind sich bewufst, kein sonderlich Arges dabey zu denken. Sie gehen leicht von der Freude zum Leide, vom Leide zur Freude über. Oft noch mit Thränen in den Augen, lächelt schon wieder das gutmüthige Weib —. Man lasse sie gekränkt, tief gekränkt sich fühlen von demjenigen den sie liebt; (ach — und den Schmerz ge-

kränkter weiblichen Liebe begreift kein Mann!) man lasse den Mann mit dem Ausdrucke der Wahrheit und Liebe seine Reue ihr bezeigen —: o! sie liegt an seinem Halse; sie weint so heifs, als wäre sie die Schuldige; aller Schmerz ist vergessen, er wandelt sich ihr ins herzlichste Wonnegefühl.

Aus diesem lautern, reichen Quell der Liebe und Zärtlichkeit fliefset beym andern Geschlechte zunächst auch die Treue desselben, welche ganz unwidersprechlich ungleich stärker und allgemeiner bey demselben, als beym männlichen Geschlechte ist. Alle Einwendungen die dagegen gemacht werden, verschwinden, so bald man, mit der Fackel der Wahrheit in der Hand, sie nä-

her beleuchtet und — um sich sieht.

Veränderlichkeit, oder Hang zur Abwechselung angenehmer Gegenstände, findet allerdings im Ganzen mehr beym weiblichen, als beym männlichen Geschlechte Statt. Er entspringet aus der Eigenthümlichkeit ihres Wesens, aus ihrer mehrern Reitzbarkeit, aus der grösern Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, aus der mindern Stetigkeit ihres Geistes, der nur selten zum tieferen, mit Mühe und Ausdauern verbundenen Eindringen in solche Gegenstände geeignet ist, deren Werth unter jener Bedingung allein, ganz erkannt und empfunden werden kann.

Diese bekannte Gemüthsstim-

mung der Frauen, wornach sie leicht von dem einen Gegenstande ihres sinnlichen Gefallens zum Andern übergehen; heute etwas schön und interessant finden, das morgen schon ihnen unschmackhaft, langweilig, widerlich bedünket; heute mit Eifer und Wärme nach einem Vergnügen, nach einer Unterhaltung, nach einer Uebung greifen, die ihnen morgen schon minder anziehend scheinet, bald lästig fällt, und in kurzem vergessen ist —, soll gemeiniglich auch als Beweis für die wenigere Standhaftigkeit derselben in der Liebe gelten. Aber dies ist in der That ganz irrig geschlossen. Die Veränderlichkeit ihres Geschmakkes entspringet, wie schon erwähnt ist, eben so unmittelbar aus der Ei-

genthümlichkeit ihrer Natur, als ihre mehrere Vestigkeit in der Liebe darin gegründet ist. Jener ist Werk der Phantasie und Einbildungskraft; ist Grille, ist Laune: diese ist Werk des Herzens, ist die gröfste, die wesentlichste Angelegenheit desselben, ist ihr Element, ihr Alles.

Das mehreste Geschrei über weibliche Untreue ist von jungen Dichtern und Romanschreibern verbreitet; ist Ausbruch poetischer Liebeswuth, ist fast immer erster Schrei empfindelnder Schwächlingsnatur, die gern bejammernswerth scheinen möchte, und — es in der That auch, nur in einem andern Sinne —, ist. Der verliebte, junge Adonis glaubt sofort unwiderstehliche, unsterbli-

che Eindrücke gemacht zu haben, während er — nur zur Kurzweil diente, oder aus Gutmüthigkeit blofs tolerirt wurde. Endlich wird er seiner Täuschung gewahr —. Nun wirft er sich, Kopf über, Kopf unter, in die Tragedie. Die Rolle des Quaalvollen, die er übernimmt, scheint ihm süblim, und das Interesse der ganzen Welt zu erheischen. Er declamirt laut heulend, oder empfindsam lispelnd über die Untreue des weiblichen Geschlechtes —.

Aber man verweiset auf so viel Beispiele selbst ehelicher, weiblichen Untreuen —. Man erlaube mir zu fragen: wo haben sie Statt gefunden? Unstreitig am meisten in grofsen, das ist, sittenverderblichen Städten, und da behaupte ich dreist:

1) dafs die Anzahl ungetreuer Gattinnen gegen diejenige ungetreuer Gatten, in volkreichen, luxuriösen Städten, dennoch immer nur in dem Verhältnisse Statt findet, dafs es viel weniger befremdend ist, dort eine ungetreue Frau, als einen getreuen Mann zu sehen.

2) Bey weitem die meisten ungetreuen Frauen sind von ihren Männern dazu gemacht worden.

Als Liebhaber kamen sie ehedem jedem ihrer Wünsche zuvor; sie kannten keine Glückseligkeit, als die von ihnen ausging, kein Vergnügen, als welches sie in ihrer Gesellschaft, welches sie mit ihnen gemeinschaftlich genossen. Sie gewöhnten durch die Hochbeglückten gerade an den schönsten Theil der Liebe,

gegen den edle, weibliche Seelen am empfindlichsten sind, an den Genufs achtungsvoller Zärtlichkeit des Mannes, an das Wonnegefühl, einander unentbehrlich zu seyn.

Als Gatte, wurde der Mann nach und nach immer öfter und länger durch wichtige — sonst nicht Statt gefundene — neue Geschäfte von seiner Gattin getrennet —. Zur Entschädigung wurde sie desto öfter nun in andere, vermischte Gesellschaften, oder diese wurden zu ihr geführet. Bald fühlte, bald übersah die Vernachläfsigte ihren Verlust —. Getäuscht in ihren schönsten, in ihren sichersten Erwartungen —, hintergangen, herabgewürdigt bey sich selbst, empört sich anfangs das ganze Gefühl ihrer gerechtesten

Ansprüche: bald aber wird sie gewahr, dafs — sie nichts damit bessert —. Sie fängt an, ihren Mann im Herzen zu verachten, und — übt Vergeltungsrecht —.

Weh dem Manne, der sich um das Kleinod, um die innere Hochachtung der Gefährtin seines Lebens bringt! Er bringt sich um den besten Theil seiner Existenz; um die Freuden der häuslichen Glückseligkeit. Sehr schwer sind diese wieder zu erringen; mehrentheils fürs ganze Leben unwiederbringlich: denn nur, wenn die Beleidigte eben so zu den Gebildetesten, als zu den Gutmüthigsten ihrer Art gehöret, kann der Pflichtvergessene durch gänzliche, unvorgespiegelte Rückkehr das Verlohrne — mit der Zeit

— wieder gewinnen. Erzwingen läfst sich Achtung überhaupt, und am wenigsten diejenige der Gattin, durch keine Königsgewalt. Den äufsern Schein davon, ja —, wem dieser genügt —, ihn kann die Konvenienz, das Ehrgefühl, oder —. die Mitverdorbenheit derjenigen, welche ihr Verderber — ach! auf seiner Seele hat —, im schön kolorirten Gemählde darstellen —.

3) Von hundert Geschichten der skandalösen Kronik ist kaum die Zehnte wahr; keine leicht ganz so schändlich, als die Verleumdung, diese Pest der menschlichen Gesellschaft, sie verbreitet. Die Verworfenheit der Darsteller hat fast immer den meisten Theil daran. Man kennet die verächtlichen, ehrlosen

Erdichtungen der Prahlerei, oder schamloser, niederträchtiger Gefallsucht. Man kennet die erfindungsreiche Geschwätzigkeit der Schlechteren beyder Geschlechter, zur Vergiftung der öffentlichen guten Meinung von den Besseren; zur Untergrabung eines Glückes derselben, dessen sie wohl fühlen, auf ewig längst verlustig zu seyn.

Man mufs aber zugleich gestehen, dafs viele Frauen durch leichtsinniges, unvorsichtiges, wirklich anstöfsiges Betragen selbst Schuld daran sind, wenn mehr als sie wünschen —, wenn zu ihrer Herabwürdigung, aus ihrem Benehmen geschlossen wird. Mit vesten, ihrer Meinung nach, unerschütterlichen, Grundsätzen von Ehre und Tugend

im Herzen, keiner strafbaren Absichten sich bewufst, wollen Viele nicht blofs Einem, sie wollen auch Mehreren äufserlich gefallen: sie wollen aufgeweckt, lebhaft, wizzig, liebenswürdig, von sogenanntem guten Ton scheinen. Der Wahn des Letztern verleitet Manche so weit, dafs sie die herzliche Liebe zu ihrem Gatten, aus Furcht, für gemein und bürgerlich gehalten zu werden, als ihr tiefstes Geheimnifs vor der Welt zu verbergen suchen. Freilich eine Schwachheit, die zu bemitleiden ist, aber doch noch nicht Lasterhaftigkeit. Besser, edler wärs allerdings, nicht blofs gut zu seyn, sondern es auch zu scheinen, und nicht Anlafs zu entehrenden Vermuthungen von sich zu geben:

klüger, sicherer wärs, auch entfernten Gefahren sich nicht auszusezzen, und dem wandelbaren, verrätherischen Dinge, das dem Besten so oft Streiche spielt, seinem Herzen, nicht zu viel zu trauen —.

Aber ich rede ja überhaupt in diesem Versuche nicht von verdorbenen, irre geleiteten, ausgearteten weiblichen Seelen. Ich rede nicht von Ausnahmen, von der Minorität; sondern von der Pluralität und deren herrschenden Gesinnungen. Dafs den Letztern die Treue in der Liebe bey weitem eigenthümlicher als dem männlichen Geschlechte sey, und seyn müsse, geht eben so deutlich aus der Natur und Wesentlichkeit jenes Geschlechtes hervor, als eine richtige, unentstellete Erfah-

rung es bestätiget. Gutmüthigkeit, Schamhaftigkeit, religiöses Gefühl und Lebensweise sind die Grundpfeiler der weiblichen Treue, die das männliche Geschlecht in gleicher Art und Stärke nicht aufzuweisen hat.

Wenn man, wie es der Fall ist, unwidersprechlich anerkennen mufs, dafs zartere und wohlwollende Gefühle dem andern Geschlechte vorzugsweise vor dem Männlichen eigen sind; dafs weibliche Seelen gewöhnlich und am liebsten mit solchen Bildern beschäftiget sind, die ihr Herz froh machen, so lange sie es ungetheilt besitzen, und wenn sie dessen Hälfte verschenkt haben, mit solchen, die dem geliebten andern Ich Freude machen: so ist es ganz natürlich, dafs in eben der

Mafse auch das Bild des Schmerzes, der den Geliebten treffen könnte, ihrer Seele um so lebendiger und schrecklicher vorschweben müsse. Der Gedanke der Untreue in der Liebe ist von demjenigen der Kränkung des andern Theils unzertrennlich; folglich mit wahrhafter Liebe nnvereinbar.

Ja, wird man sagen, so lange die Frau den Mann mit voller Wärme liebt, ist Untreue auf ihrer Seite allerdings unmöglich; aber eben die Dauer dieser Wärme wird bezweifelt —.

Ich antworte: das weibliche Herz wird von der Liebe für Einen Gegenstand so tief durchdrungen, so ganz angefüllet, dafs für ähnliche, auf denselben nicht Bezug habende Ge-

Gefühle, so zu reden, kein Raum vorhanden ist. Denn wodurch können diese fremden Gefühle erweckt werden? doch nur durch fremde, veränderte Vorstellungen, die willkommen, die angenehm gewesen, also öfter wiederholt worden sind, und dadurch auf den Willen und die Neigungen Kraft erhalten haben. Die weibliche Seele hängt aber so zart und innig an den ihr einmahl lieb gewordenen, sie ganz ausfüllenden Vorstellungen, die ihrer Natur nach zu gleicher Zeit nur auf einen Gegenstand gerichtet seyn können, dafs jede andere, ihn nicht betreffende, nicht auf ihn leitende Idee ihr weniger willkommen, ihr nur — wie jedes andere Bild der Phantasie, zu ruhiger, leidenschaft-

loser Unterhaltung dienet; also nicht mit Begierde immer von neuem wiederholet, durchdacht, verstärkt, und zur Veränderung der Neigungen und Wünsche des Herzens wirksam gemacht wird. Die weibliche Seele bleibt also schon ihrer Natur nach, fremder Liebe ungleich verschlossener und unzugänglicher als die männliche.

Hierzu kömmt nun noch die mit der Untreue unmittelbar verbundene Verletzung mehrerer Gesetze, die dem andern Geschlechte ungleich heiliger sind, als dem Männlichen.

Dahin gehört zunächst die Schamhaftigkeit, diese eben so gekannte, als nicht gekannte Tugend. Sie ist freilich eine der Unterscheidendsten der Menschheit von der Thierheit,

und gehört von dieser Seite also nur zur untersten Stuffe der Erstern, so dafs die ältesten, bekannten Urkunden der Menschheit schon dieser Eigenschaft als des ersten Aufgehens der Augen der Menschen erwähnen. Von der andern Seite aber begreift die Schamhaftigkeit in ihrer ganzen Aechtheit so viel feine, innere Gefühle, setzt so treue Bewachung des innern sowohl, als der äufsern Sinne voraus, ist so sehr Werk der Seele wie sie aus Gottes Hand kam, dafs ihre ganze Eigenthümlichkeit, ihr ganzer Werth von Männern, wenn sie nicht zu den Schlechtesten gehören, nur geahndet, liebenswürdig gefunden —, aber nie vollkommen erreichet, in gleichem Grade sich zu eigen gemacht

werden kann. Sie ist weit mehr Sache des innern, als des äufsern Menschen; sie hat es weniger mit Handlungen als mit Gedanken und Vorstellungen zu thun. Ihre Grundlage ist das Gefühl, göttlichen Ursprunges zu seyn; ist innere Scheu und Achtung vor sich selbst: ihre Wirkung — das Gepräge dieses innern Ichs auf das Aeufsere. Was die Reinlichkeit dem Körper, das ist die Schamhaftigkeit der Seele; sie wird durch sie gesund erhalten. Als eigenthümliche Freundin der weiblichen Seele, wird sie ihr mächtigster Schutzengel, dem das männliche Geschlecht, wenn es seine wahren Vortheile verstände, so gut als das Weibliche, überall Altäre errichten sollte.

Mit jenen zarten Gefühlen, den heiligen Resten aus der Unschuldwelt, stehen die religiösen Empfindungen in sehr naher Verbindung, die das weibliche Gemüth gleichfalls weit mehr als das Männliche erwärmen und stärken. Der Gedanke an den Unendlichen ist ihrer brennenden Einbildungskraft, die so gern ins Endlose geht, höchst willkommen, höchst anziehend. Er beschäftiget sie nach ihren eigenthümlichsten Wünschen und Bedürfnissen, durch Mannigfaltigkeit, Neuheit, Liebenswürdigkeit, Macht, Glanz, Verschwiegenheit und Treue. Das Bild des Allbegleitenden, Alltheilnehmenden und Allhelfenden ist ihrer regen Seele alle Morgen neu. Sie haben ihm täglich Neues

vorzutragen; neuen Dank, neue Freude, neue Besorgnisse, neuen Kummer, neue Hoffnungen. Von Aufsen weniger gestöhrt, mehr der Stille, der Einsamkeit und der Betrachtung überlassen; einverstandener, wenn ich so sagen darf, mit dem geheimsten, sichersten Vertrauten aller ihrer Gedanken und Anliegen; hängt ihre Seele ungleich heifser und inniger als die Männliche, an dem Urquell alles Guten, strebt sie ihm zu gefallen, scheuet sie ihm zu mifsfallen, gewissermafsen mit Leidenschaft —.

Sollten sie wohl nicht besser seyn als wir —? Der gröfste Menschenkenner den die Welt sah, beschäftigte sich ja so gern —, wie mit den Kindern —, auch mit ih-

nen —. Er urtheilte so mild von ihnen —. Immer galt ihm das Herz über alles —.

Wenn wir zu dem Angeführten nun noch die gewöhnliche Lebensweise der Frauen, und das geschärfte Gefühl derselben für die öffentliche Meinung von ihrer Ehre, die sehr verschieden von der eigenthümlichen Männer-Ehre ist, hinzudenken, so vollenden diese Ansichten das Gemälde der innerlichen und äufserlichen, höchst ehrwürdigen Vertheidigungs-und Schützungswerke der weiblichen Tugend. Es tritt hier von neuem ein, was oben schon von der Verschiedenheit der Erziehung und Lebensweise beider Geschlechter gesagt worden ist. Die Männer an sich selbst schon rohe-

rer, ich will sagen — stoffreicherer Natur, werden durch tausend Gegenstände zerstreuet, und mehr oder weniger angezogen, je nachdem solche näher oder entfernter auf ihre Begierden, auf ihre Sinnlichkeit wirken. Nur was ihnen am meisten gefällt, bestimmt ihre Wahl: die Leichtigkeit der Letztern ihre Abwechselung, und diese wiederum die Oberflächlichkeit ihrer Empfindungen. Die Rücksichten von Ehre und Gutmüthigkeit kommen hier beym männlichen Geschlechte nur als Grundsätze in Anschlag; während sie beym weiblichen Geschlechte schier Naturtriebe, Naturgesetze sind. Eine Phryne —, und wenn es möglich wäre, dafs Könige sie anbeteten, fühlt es den-

noch, dafs sie unter der innern Verachtung einer ganzen Welt leben mufs —.

Ganz entschieden ist es also wohl von der zum Glück der Welt, gröfsten Anzahl der Frauen, dafs Liebe, wahrhafte, das ist treue, Liebe ihr Antheil ist. Die Natur der letztern hat Aehnlichkeit mit der Religiosität. Ihr höchster Wunsch, die Summe alles ihres Bestrebens, ist —: nur dem Einen zu gefallen; die Summe ihrer Glückseligkeit: dessen Liebe versichert zu seyn. Ein Wechsel des Gegenstandes bedünkt der unverdorbenen, weiblichen Seele eben so unmöglich, so widernatürlich, als den Frommen Abgötterei —.

Mit der natürlichen, liebevollen Anhänglichkeit der Gattin an den

Gatten ist noch eine Eigenschaft verbunden, die ganz unschätzbar, und für das Wohl des letztern unumgänglich ist; diese ist Häuslichkeit und Sparsamkeit. Sie ist dem weiblichen Geschlechte bey weitem eigenthümlicher als dem Männlichen: denn da jede Wahrheit, jede Tugend nur Eine ist, das heifst, wo sie einmal gilt, sie auch immer gelten mufs, so steht Treue in Einer Art, mit der Treue in jeder Andern; Treue gegen den Dritten mit der Treue gegen sich selbst in genauester Verbindung. Wer einmahl wahrhaft ist, der lügt gewifs in keinem Falle. Ueberdem hänget die Wirthschaftlichkeit aufs engeste zusammen mit den Lieblingsvorstellungen der weiblichen Seele, die sich im-

mer in gleichen Kraisen um das Wohl dessen und derer die ihrem Herzen am nächsten liegen, herum drehen. Alles was diesem Wohlsein schaden, oder Gefahr bringen, was Mifsvergnügen, Unzufriedenheit, kurz Stöhrung ihres frohen, gemeinschaftlichen Lebensgenusses verursachen kann, wird unaufhörlich von ihr überdacht, und mit äufserster Sorgfalt entfernet. Gestehen wirs nur, in körperlicher Gesundheit und in guter Wirthschaft liegt am Ende unsere wesentlichste Glückseligkeit. Es findet ohne sie keine andere Statt. Die Sparsamkeit steht in der engesten Verbindung mit den schätzbarsten Tugenden; mit der Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, mit Bedachtsamkeit und Genügsamkeit,

mit Selbstbeherrschung, Ehrgefühl, Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit. Ihr grofser Lohn ist Sorgenfreiheit und Heiterkeit des Gemüthes.

II. Es ist Einganges schon auf die bekannte Bemerkung Bezug genommen worden, dafs die Schäzzung des andern Geschlechtes mit der Geistesausbildung der Nationen gleichen Schritt halte. Die Richtigkeit dieser Erfahrung können wir so fort entdecken, als wir auch nur unter uns auf die mehr oder weniger gebildeten Stände unsere Aufmerksamkeit richten. Nicht als ob da, wo wenigere Verfeinerung der Gefühle und der geistigen Kräfte Statt findet, auch wenigere Herzlichkeit

und Anhänglichkeit beider Geschlech
ter an einander gefunden werde. Es
ist leider wol oft gerade das Gegen-
theil; denn je verfeinerter der Em-
pfindungskreis, um desto erweiterter
ist er; um desto leichter sind Ver-
irrungen und Abschweifungen vom
Mittelpuncte der Natur und Wahr-
heit. Auch leben wir Gottlob un-
ter einem, verhältnifsmäfsig gegen
tausend mehr oder weniger rohe
Nationen, schon sehr gebildeten Vol-
ke, wo Gesetze, Staatsverfassung,
Religion, Beispiel der höchsten und
höheren Stände, eine gänzliche Ver-
kennung, Unterdrückung und Her-
abwürdigung des andern Geschlechts
unmöglich machen. Aber eben da-
her findet auch selbst beym grofsen
Haufen unter uns ein mehrerer, oder

minderer Grad der Verschönerung seines Lebens durch das andere Geschlecht Statt, der die höhere Werthschätzung desselben bewirket.

Ich verstehe nemlich darunter einen erhöheten und vervielfacheten Genufs des Lebens, der durch das andere Geschlecht, vermittelst seiner Einwirkung auf die vernünftige Natur, auf den gebildetern, feinern Sinn, auf den Geschmack und die Einbildungskraft des Mannes verschaffet wird. Die Grundlage ist freilich zunächst jener Naturtrieb, dessen Macht der tiefste Forscher wohl empfinden, aber bey weitem nicht hinlänglich genug erklären kann, da der Zusammenhang der Seele mit dem Körper noch immer unser grofses Geheimnifs ist.

Diejenigen die in den frühesten Zeiten schon am meisten über die Natur der Liebe beider Geschlechter gegen einander nachgedacht, empfunden und erfahren hatten, verehrten damals bereits das Resultat darüber durch ein Sinnbild mit verbundenen Augen, das noch auf den heutigen Tag auch das Unsrige, und alſo ein Geſtändniſs ist, daſs wir eben so wenig als die Vorwelt, in die Natur dieses halb himmmlischen, halb irdischen Feuers, das so mächtige, oft ganz unerklärbare Wirkungen hervorbringet, einzudringen vermögen. Indessen wissen wir desto gewisser, daſs Liebe zu den schönsten Empfindungen unsers Lebens gehöret; was aber schön ist, will seiner Natur nach allemal mehr

gefühlt als erkläret werden. Das Unterscheidende der dahin gehörigen Empfindungen liegt besonders darin, dafs sie nur von Einem Gegenstande ausgehen, und dennoch fast auf alle andére Gegenstände der empfindbaren Welt einen wohlthätigen, verschönernden Einfluſs für den Empfindenden haben. Das Bild der Geliebten verbreitet in der Seele des Liebenden ein mildes Licht auf alle Andere. Die ganze Natur verschönert sich ihm; seine Gefühle für die leblose und belebte Welt, für die Menschheit und für die Gottheit sogar, erhöhen sich, gewinnen wärmeres Interesse für ihn.

Aber auch ohne Hinsicht auf diese, durch eigentliche Liebe bewirkte, selige Stimmung der Seele, gewäh-

währet blofs leidenschaftloser Umgang mit dem andern Geschlechte schon tausend Annehmlichkeiten und Freuden, die das Leben ohne dasselbe nicht haben würde, nicht haben könnte. Der geheime Zauber, den desselben Gegenwart durchgehends über die Männerherzen verbreitet; die wache Freude der Letztern bey Erblickung ihres — ich möchte sagen, bessern Ichs; das schnelle Vorgefühl, nun aus dem Zustande beschwerlicher Vorstellungen befreiet, aus der Menge widerwärtiger, oder doch kalter Empfindungen, in behägliche, aus der Anspannung in Ruhe, aus Verdrufs in Vergnügen versetzt zu seyn; die Erwartung tausend angenehmer, neuer, vielleicht gegen die vorherigen heute noch er-

höheter Genüsse, alles dieses giebt der männlichen Seele, schon beym ersten Eintritte in den Krais der schönen Welt eine heitere Richtung. Im jugendlichen Alter des Mannes ist sie augenblicklich da; bey reiferen Jahren entsteht sie, der Regel nach, unfehlbar in ihm, und sollte sie Anfangs auch ihm einigen Zwang gekostet haben. Wie der früh Geweckte, nach überwundener Schläfrigkeit, des herrlichen Morgens sich bald aus ganzer Seele freuet, so danket auch er nach wenig Minuten, froh dem freundlichen Kraise der ihn umfängt. Aller Trübsinn ist vergessen: er befindet sich in einem milderen Klima, in einer neuen Welt; in der Welt der feinen und schönen Empfindungen, die durch

Wohlwollenheit, Gefälligkeit, Munterkeit, Witz und Scherz, Launen und Einfälle, Schönheit und Grazie ihn an sich zieht; die so weit verschieden ist von seiner gewöhnlichen, lästigen Welt —. Je mehr er diese darin vergessen kann, um desto willkommener ist er, um desto glücklicher fühlt er sich in Jener. Er ist zufriedener mit sich selbst; er fühlt sich wärmer, wohlwollender, besser — im Kraise der Besseren —.

Noch im spätesten Alter erheitert dieser Krais die Stirne des Greises. Er ruft sich in demselben die Bilder und Gefühle aus dem schönen Frühlinge seines Lebens zurück, und freuet sich, dafs sie alle noch so unverwischt, so lebendig vor

seiner Seele stehen. „Gerade der „hohe, edle Wuchs, dies freundli- „che Lächeln, der sanfte Blick, der „Gang, der Wohllaut der Stimme, „wie — meiner theuern, verewig- „ten Louisa war, als ich — ach „unter welchen seeligen Gefühlen! „zum ersten Mal in ähnlichem Krei- „se sie erblickte —!“ So ruft er, in stille Betrachtung versenkt, bey sich aus, und die Hoffnung des na- hen Wiedersehens verschönert ihm den hehren Blick in jene Welt —.

Es giebt freilich mehrere Arten des Umganges mit dem andern Ge- schlechte, wo der Endzweck, Ver- schönerung des Lebens, entweder nur unvollkommen erreichet, oder gar — auf Kosten der wahren Glück- seligkeit genossen wird. Ich bin

gezwungen, auch davon etwas zu sagen.

Viele Männer sehen das weibliche Geschlecht nur als Puppen an, die ihnen zum Spiel, zur Erholung, zum Scherz, zur Tändelei dienen sollen. Was das Schlimmste ist, so sind diese Männer bey weitem noch nicht von den Schlimmsten. Sie bereden sich bey ihrer Vorstellungsart wohl gar mehr als gewöhnlicher Weisheit und Einsichten. „Ein „Mann“, sagen sie, „mufs eigent„lich nur mit Männern umgehen, „weil er aus deren Umgange allein „reellen Nutzen schöpfen, immer „männlicher denken und handeln „lernen kann. Spiel und Tände„lei —, ja, die braucht der Mann „zur Erholung auch, und dazu, aber

„dazu allein, mufs ihm, gleich an-
„dern Zerstreuungen, auch der Um-
„gang mit dem andern Geschlechte
„gestattet seyn“ —.

Bey den meisten liegt diesem Räsonnement, (aufser einiger Portion Roheit,) ein gerader, unbefangener Sinn, aber Unkunde der Vorzüge des weiblichen Geistes und Herzens zum Grunde. Sie haben solche nie kennen zu lernen, zu empfinden die Gelegenheit, den Sinn, die Zeit gehabt, und dagegen desto mehr Beispiele gehört und gelesen vom Schaden und Unglücke solcher Männer, denen — die Frauen — ihrer Meinung nach — mehr als Puppen waren.

Mehrentheils haben dergleichen Männer eine Art von innerer Scheu

vor dem andern Geschlechte, welche bey ihnen theils aus dem Gefühl ihrer Schwäche, und der Gefahr die ihrer Unabhängigkeit dabey zu drohen scheinet; theils aus einer Art von Blödigkeit entsteht, deren Quelle fast immer der Mangel frühern Umganges mit gebildeten Frauen ist. Das Bewusstseyn einer gewissen Schwerfälligkeit, Steifheit, wohl gar Linkheit, wovon sie sich nicht losmachen können; ein daraus erwachsendes, unangenehmes Gefühl ihrer Inferiorität gegen Männer, die sie oft in so viel andern Rücksichten weit unter sich zu sehen glauben, und die ihnen gleichwohl durch Anstand und Gewandheit, durch Grazie des Geistes und der Manieren, durch Leich-

tigkeit der Konversation, Feinheit, Witz und Einfälle so sehr den Rang ablaufen —, dies zusammen genommen macht sie — wenigstens eben so gleichgültig gegen den Umgang mit dem andern Geschlechte, als dieses es gegen den Ihrigen ist. Da sitzen sie denn halb in sich gezogen und machen die Kriticken jedes wizzigen Einfalles; der allemahl durch Anatomie verliehret. Sie hören mitunter auch wohl Frivolitäten, oder nur halb witzige Sachen sagen; denn in der Konversation passirt eben so, wie im Handel und Wandel, auch Scheidemünze. Sie sehen, dafs der muntere, weibliche Kreis mehr mit den Theilnehmern ihrer Fröhlichkeit und Launen, als — mit ihnen sich beschäftiget; denn feines Gefühl

kann nicht aufdringlich ſeyn, und stöhrt kein Vergnügen, am wenigsten das des Meditirenden —, gern. Sie haben also im Grunde mehr Langeweile, als Unterhaltung, und — ihre Grundsätze bestätigen sich ihnen —.

Dieser Theil des männlichen Geschlechtes verkennet also das Andere offenbar aus Mangel an Gefühl, aus Mangel an Kenntniſs des Werthes desselben. Er ist mehr zu bedauern, als anzuklagen.

Ein anderer Theil der Männer verdienet weit höhern Tadel; verdienet, daſs alle gute, weibliche Seelen möglichst vor ihm gewarnet werden. Sie sind den Ersteren gerade entgegen gesetzet, indem sie ein Hanptgeschäft ihres Lebens aus

dem Umgange mit dem andern Geschlechte machen, dasselbe daher durch und durch zu kennen meinen, und — demungeachtet nur um desto schlechter von demselben denken. Woher kömmt dies? O bey allem was wahr und heilig ist, es kömmt von ihnen, von den Schlechten selbst! Oder ist es zu verwundern, wenn täglich beygebrachtes Gift den schönsten, gesundesten, blühendsten Körper endlich zernichtet —? Dies Gift, das Schrecklichste das die Welt hat, das unmerklichste eben so, als das unfehlbarste, und allgemein tödtlichste ist —: die Schmeichelei.

O dafs ich meine Stimme laut genug erheben, dafs ich sie den Ohren derer vor allen am vernehmlich-

sten machen könnte, die der allmächtigen Bildnerin Natur gerade am schönsten geriethen! Denn eben für Euch, ihr lieblichsten Blüthen des schönen Garten Gottes auf Erden, wird — ach in gleich verderblicher Art, als für die Hohen und Mächtigen der Welt —, diese Aqua tofana (schleichendes Gift) vorzugsweise bereitet! Gott, wie viele deiner sprechendsten Abdrücke wurden dadurch eben so deinem Bild' entrückt, als Völkerbeherrscher deiner Nachahmung —!

Da die Schmeicheleſ, verbunden mit der Vorspiegelung guter Grundsätze, der natürlichen; weiblichen Eigenliebe wohl thut, so erweckt sie zunächst gute Meinung von dem Verführer, dann Zutrauen, das von

gewisser Zuneigung unzertrennlich ist. Diese auf alle Art zu vermehren, auf den höchstmöglichen Grad zu treiben, ist fortan sein Geschäft. Er setzt dazu alles was er kann in Bewegung; Vorzugserweisungen, Gefälligkeiten, Dienstleistungen, Vergnügungen, Lust und Scherz, tausend sinnliche Reitzungen —. Was Wunder, dafs das arglose, gutmüthige, gefühlvolle weibliche Wesen bald mit ganzer Seele an demjenigen hänget, den es unmöglich anders, als seinen höchsten Freund, als den Verschönerer seines Lebens, als den von den Wohlthätigen und Unsterblichen ihm ausersehenen Einzigen auf dieser Welt ansehen mufs! Sie schliefset ihm den ganzen Grund ihres Herzens auf —. Was gewin-

nêt sie damit? Den Aufschluſs des Seinigen —. Sein Zweck ist erreichet. Er kann nun eines neuen Sieges sich rühmen, und — eilt mit neuer Zuversicht zu neuen Siegen —.

Mit tiefer Wehmuth und — Fluch im Herzen, wend' ich mich weg von dem empörenden Bilde!

Es wäre sehr traurig, wenn es nicht eine dritte Art des Umganges mit dem andern Geschlechte gäbe, von welcher ich reden könnte. Diejenige nehmlich, welche zur gegenseitigen Veredelung, zum wahrhaft schönen Genusse des Lebens führet, und daher eine mehrere, oder mindere Ausbildung des Geistes und Herzens zum eigentlichen Maſsstabe hat. Erziehung, Unterricht und frühe, gute Gesellschaften sind die

Grundlagen. Die weibliche Seele gewinnet, wenn ihr früh durch männlichen Umgang Geschmack an bestimmten Begriffen, an hellerm Denken; die männliche, wenn durch frühen, weiblichen Umgang ihr Feinheit der Gefühle gewissermafsen eingeimpfet wird. Es ist daher eine eben so zweckmäfsige, als ziemlich gewöhnliche Einrichtung in hohen Familien, dafs auch die Söhne derselben, in den ersten Lebensjahren, der weiblichen Aufsicht und Bildung zunächst anvertrauet werden.

Der Umgang mit dem andern Geschlechte ist allgemein anerkannt, die eigentliche Schule der feinen Lebensart, und dessen was man Politesse nennt. Sie besteht in der Fertigkeit; im Denken und Han-

deln auf die gefälligste, oft unerwartete, feinste Art, Wohlwollenheit, Achtung, Ehrerbietung zu erkennen zu geben, oder — diese Gesinnungen wenigstens — aufs täuschendste darzustellen. Wir brauchen im Leben schlechterdings auch schöne Täuschungen, und es giebt deren, die, wie in einem Schauspiele, allgemein dafür erkannt, aber darum nichts desto weniger geliebt und gesucht werden. Auch verliehren sie eben dadurch, dafs man sie kennet, sehr von ihrer Schädlichkeit. Sie schmeicheln dem äufsern Sinne durch Grazie, der Einbildungskraft durch Bilder eigenen Werthes: sie verhüten aufs möglichste widerwärtige Empfindungen, und haben sogar schon oft wahre Freundschaf-

ten, aufrichtige, wechselseitige Hochschätzung zur Folge gehabt.

Der männliche Geist, wenn er anders von der Mutter Natur nicht ganz stiefmütterlich behandelt worden ist, hat die gröfste Reitzbarkeit gegen die liebenswürdigen Eigenschaften des weiblichen Geistes. Gehört er zu den begünstigtern Kindern dieser guten Mutter, so hat er noch mehr; er hat auch Empfänglichkeit der, dem weiblichen Geiste ähnlichen lebhaften, leichten, leisen Gefühle, Bilder und Vorstellungen. Das Erstere bewähren unter unsern Augen die Menge ehelicher Verbindungen, bey denen körperliche Reitze, so wenig als andere äufserliche Rücksichten, die freie Wahl des Mannes bestimmet haben konnten: das

das Letztere bewähren die schönsten, männlichen Geistesproducte aller gebildeten Nationen. In ersterer Rücksicht gewinnet der männliche Geist durch eigenen Genufs; in letzterer noch aufser demselben, durch Veredelung und deren Verbreitung.

Die Männer werden überhaupt durch weiblichen Umgang bessere Gesellschafter. Sie lernen z. B. auch die Kunst aufzuhören, die ihnen von Natur sonst nicht eigen ist. Der Hang zum längeren Verweilen bey dem nehmlichen Gegenstande, wurde der männlichen Seele in der weisesten Absicht, zum Ausdauern in Beschwernissen, und zur Vollendung der vollkommensten Werke die die Welt hat, eingesen-

ket. Er wurde nebenher aber oft die Quelle des Eigensinnes, der Streitsucht, der — Langweiligkeit. Im engesten Bunde steht häufig dieser Hang mit der Pedanterei, deren es bekanntlich nicht blofs im Gelehrten-Stande, sondern durch alle Klassen von Menschen giebt. Jene unmäfsige Vorliebe für einen bestimmten Krais von Begriffen und Vorstellungen, in dem man immer und ewig sich herumdrehen möchte; das daraus entstehende Kleben an Kleinigkeiten; das Verfolgen der Ideen bis ins eckelhafteste Detail, die immerwährende Anwendung derselben auf die himmelweit abstehendsten Gegenstände von denen die Rede ist, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände, auf allgemeineres Inter-

esse, auf Delicatesse noch Schönheitssinn dabey zu nehmen. Nur der eigenen Behäglichkeit, der Prunkbegierde, dem Egoismus wird dabey gefröhnet. Der weibliche Geist hüpft leicht von der einen Materie, von dem einen Gegenstande zum Andern über; bemerkt und empfindet in jedem nur die ungesuchten, gefälligen, für Kopf und Herz gleich interessanten Seiten, welche eben um ihrer Leichtigkeit und Natürlichkeit willen, vom männlichen Geiste so oft unbeobachtet bleiben. Sie fühlen aufs genaueste den Punct, bis zu welchem ein Gegenstand nur anziehend ist. Daher ihr vorzügliches Talent im Erzählen und Darstellen; daher die Kunst des guten

Brieftons, die ganz eigentlich von ihnen gelernet werden muſs.

Selbst der Sittlichkeit leistet ihre Kunst aufzuhören die mächtigsten Dienste. Sie wird die eherne, plötzlich Ehrfurcht gebiethende Mauer derselben. Sie leihet zugleich ihren Eingeweiheten einen neuen Zauber, dem nur diejenigen Männer entgehen, die — keines Zaubers werth sind. Mitten unter Scherz und Fröhlichkeit, fühlen edle, weibliche Seelen genau die Grenze, wo die Gesetze der Sittlichkeit eintreten. Augenblicklich drückt ihre Mine, ihr Ton den gänzlichen Mangel fernerer Theilnahme aus, oder es wird in anscheinender, freundlicher Unbefangenheit, der Munterkeit eine andere Richtung gege-

ben —. Dem edleren Manne entgehen solche Züge nicht; vorausgesetzt, dafs er weifs, sie kommen aus dem Herzen, und sind weder Ziererei, noch raffinirte Coquetterie —. Sie gewähren ihm dann unendliche Süfsigkeit. Er fühlt dabey mit innerer Wonne sich Freund der Unschuld und der Tugend.

Ich könnte hier noch viel sagen, von den begeisternden Würkungen der weiblichen Vorzüge. Das männliche Genie aller Zeiten wurde durch sie oft geweckt, getrieben, in Flammen gesetzt. Wir danken dieser Begeisterung die herrlichsten Genüsse aus allen schönen Künsten: wir danken ihr alle die lieblichen Bildner und Sänger, deren Nahmen wir nie ohne eigenes

Schönheitsgefühl, ohne Entzücken aussprechen. Mögen doch auch die schönsten, dichterischen Werke von einiger Schwärmerei unzertrennlich seyn! O das arme, spannenlange Erdenleben bedarf ihrer wahrlich eben so zum Glücke, als zur Vollführung grofser, im Verhältnisse seiner Kräfte, und der Schwierigkeiten womit es zu kämpfen hat, ausgezeichneter Thaten. Wir sind schlechterdings auf die Freuden der Einbildungskraft eben so gut, als auf diejenigen der Würklichkeit angewiesen. Und — wenn wir dieser Begeisterung nur Einen Petrarca, nur Einen Wieland zu danken hätten, so müfst' uns schon die Gottheit heilig seyn, die diese bey-

den Wohlthäter aller zärtlichen Herzen beseelte —.

Aber ich mag um alles in der Welt nicht aufs entfernteste irgend einem Wahne förderlich seyn, der den guten weiblichen Seelen schädlich werden könnte. Es ist nur zu sehr die Sprache, auch im gröfsern Haufen der Männer, von ihren Begeisterungen durch Schönheit, und manches gute, rothwangichte Mädchen glaubt in ihrer Wohlmeinenheit, solche augenscheinlich in dem erhöheten Feuer gewahr zu werden, das sie im Antlitze ihres Geliebten glühen sieht —. „Liebes, unschul-
„diges Wesen, glaube-mir, Venus
„Urania kehret ihren Blick schnell
„ab von diesem Gepräge der Begei-
„sterung“ —. Nur die gröfsten,

ausgezeichneten Günstlinge Apolls und aller Musen und Grazien sind berufen, die Merkmale anzugeben, an denen sie den Gott gewahren, der in ihnen ist, und Theorieen für — ihres Gleichen darüber zu liefern.

III. So viel Widersprüche auch unsere Vorstellungsarten in Rücksicht auf Glaubenssachen haben erfahren müssen und noch erfahren, so wird doch die Moral, deren wir uns erfreuen, fast allgemein als die Vollkommenste anerkannt. Dies vorzüglich um des Grundsatzes willen, von welchem sie ausgehet. Kann ein Gebot allverständlicher, der menschlichen Natur, den Kräften und Bedürfnissen derselben ange-

messener, in seinen Folgen umfassender, wohlthätiger, beseligender seyn, als das Gebot der Liebe? Es ist nichts anders, als das Gebot der Freude; denn Liebe ist Freude, ist unzertrennlich von angenehmen, beglückenden Empfindungen. Wer seine Kinder glücklich sehen, sie alles Guten und Schönen empfänglich machen will, der lehret sie schon an der Mutter Brust, sich derselben recht von ganzem Herzen freuen; reichet ihnen das was ihre Sinne reitzet, nie, ohne durch Ton und Minen es ihnen so werth als möglich zu machen. Dadurch wird ihr Gefühl geweckt, sie lernen lieben, und das ganze Geschäft der nachfolgenden Erziehung und Ausbildung ihrer Herzen wird zweckmä-

fsig dadurch vorbereitet, aufs höchste erleichtert —.

Es ist vorgängig schon erwiesen worden, dafs die weiblichen Herzen vorzugsweise vor den Männlichen, zu sanften, wohlwollenden Neigungen von Natur geeignet sind. Sie sind es also auch zur Moral; also sowohl zum eigenen Genusse des Glückes, das aus der Beobachtung der Humanitäts-Pflichten fliesset, als zur Verbreitung und Beförderung desselben auf die stärkere Hälfte der Welt. Eben aus dieser Rücksicht bin ich fest überzeugt, dafs das weibliche Geschlecht im Ganzen um vieles glücklicher ist, als das Männliche. Nicht zwar aus äufsern Verhältnissen; denn diese sind offenbar mehr wider sie, als

für sie: sondern aus dem innern, herrlichen, schier unversiegbaren Quell ihres eigenen Herzens. Wieland sagt:

in unsrer eignen Brust,
da, oder nirgend, fliefst die Quelle
wahrer Lust.

Was ich oben nur preisgebend hinwarf, das behaupte ich hier mit vollestem Ernste; nehmlich, dafs eben dies Vorzugsgefühl es ist, warum kein würklich weibliches Wesen seine Natur gegen Männernatur vertauschen möchte. Sie fühlen nicht nur, dafs sie selbst beglückter sind als die Männer, durch den minder gallreichen Stoff der in ihren Adern fliefset, durch ihre Genügsamkeit und Reitzbarkeit, auch um Kleinigkeiten aus ganzer Seele froh seyn zu können: sondern dafs sie

auch im Stande sind, einen Theil dieser beglückenden Empfindungen auf die Männer zu übertragen, und so zum Wohl der Welt wirksam zu seyn.

Das weibliche Herz sympathisirt augenblicklich mit den Menschlichkeitsgefühlen eines andern Herzens, das ist, es vergegenwärtiget sich urplötzlich, instinctartig den glücklichen oder unglücklichen Zustand desselben. Ihre rege, blitzschnelle Einbildungskraft durchläuft augenblicklich die Lage der Umstände nach den interessantesten, bis ins kleinste Detail gehenden Ansichten. Das hohe Licht, worin sofort alle die Bilder vor ihrer Seele stehen, reflectirt, so zu reden, auf den Spiegel derselben mit solcher

Stärke, dafs sie in eine Art von Täuschung versetzet, und die frohen, oder schmerzlichen Empfindungen des Andern gewissermafsen ihre Eigenen werden. Was heisset dies aber anders, als — den Mitmenschen lieben wie sich selbst? Welche Wirkung kann daraus erfolgen, als die Erfüllung des gleichmäfsigen Gebots der Liebe: was du willst, dafs Andere es dir thun, das thue ihnen auch —?

Mit dieser weiblichen Naturanlage sind zugleich alle diejenigen verbunden, welche zur Erhaltung der Ruhe des Gemüthes, zur Entfernung, oder Dämpfung der wiederwärtigen Empfindungen von Zorn und Hafs nothwendig sind.

Dahin gehört zunächst die Sanftmuth, diese natürliche, oder erworbene Fertigkeit, sein Gefühl, so warm und lebhaft es auch sey, von der Willkühr und Einwürkung äufserer Gegenstände so unabhängig zu machen, dafs es nicht leicht gereitzet, aufgebracht, zur Heftigkeit hingerissen werden könne. Obgleich diese schöne Tugend grofsentheils Temperaments-Tugend ist, so wissen wir doch, dafs sie nur beym andern Geschlechte eigentlich einheimisch sey. Zur Seite wandeln ihr die edeln Schwestern: Bescheidenheit, Nachgiebigkeit und Duldung, den etwas trüben, aber doch milden Blick geheftet auf das Bild der Liebe, das — im Hintergrunde zu ihrem Empfange die Arme ausbreitet.

Der Sanftmuth schliefset sich der Abscheu vor aller Grausamkeit, vor allen heftigen Mafsregeln, beym andern Geschlechte an. Dieser Abscheu gründet sich bey weitem nicht so wohl auf ihre Furchtsamkeit, als auf ihren überwiegenden Hang zu Friede und Freude, zur Nachsicht, Schonung und Menschlichkeit. Man kann gewifs seyn, dafs die Welt längst zur grofsen, menschenleeren Wüste geworden wäre, wenn blofs Männer darauf gesetzt worden wären, die sich durch sich selbst hätten fortpflanzen sollen. Sie würden unfehlbar in Kurzem sich alle einander gemordet haben. Die Welt weifs nicht wie viel sie in dieser Hinsicht dem andern Geschlechte zu danken hat. Bey allen Völkern,

wo dasselbe wenigern Einfluſs hat, herrschet verhältnifsmäſsig mehr oder weniger Härte, Rachsucht und Grausamkeit. Die Grundsätze von Mäſsigung im Zorne, sey's auch der gerechteste, von Lindigkeit, von Versöhnlichkeit, von Toleranz, von göttlichem Verzeihen, welche die Männer beweisen, o! sie sind sämtlich die herrlichen Früchte, die gleich denen — „des Land's wo die „Citronen blühen —", aus dem milden Boden weiblicher Herzen in denjenigen der Männer verpflanzet, und mit zarter, weiblicher Hand in demselben genährt, gepfleget und zur erquickenden Reife gebracht wurden.

Nur der Allliebende zählet die Millionen Thränen, die mehr in der Welt

Welt vergossen worden wären, wenn er das Weib nicht so lieb und so milde, und den Mann — ihr zugethan geschaffen hätte. Waren die Weiber gleich oft auch die offenbaren, oder geheimen Veranlassungen verwüstender Kriege; so waren sie doch ganz unbezweifelt noch viel öfter, ich sage noch mehr —, sie waren bey gesitteten Völkern fast allemal die nähere, oder entfernte-re, mehrentheils freilich — nicht genannte, Ursache der Friedensstiftungen. Eben das sind sie in kleinern Würkungen, bey kleinern Verhältnissen, durch alle Stände. Sie sind die klugen, vorsichtigen, ihre Zeit wol absehenden Vermittlerinnen tausendfältigen Haders, der gefährlichsten, verderblichsten Feind.

schaften. Jedes Elend erwirbt ihre Theilnahme, hat Anspruch an ihr Erbarmen, an ihrem thätigsten Bestreben zur Minderung. „Blofs der „sanften, herzandringenden Fürbitte „jener Edeln allein, dankst du es, „Unglücklicher, der Strafe verdiente, „dafs du — nicht nach der ersten „Aufwallung, dafs du — sogar nicht „nach der vollen Strenge des Buch„staben im Gesetze bestrafet wur„dest —; dafs Gnade für Recht er„ging —.“ *)

*) Ich war einst Augenzeuge, dafs ein Bedienter, der die Zeit versäumet hatte, mit Stockprügeln dafür bestrafet werden sollte. Die Frau des Hauses rief dem Herrn zu, er möchte den Kerl doch die Livree vorhero ausziehen lassen, die sonst verdorben würde —. Ich kannte die Dame für gut und edel. Ich sah sie erschrokken an; sie schüttelte mit dem Kopfe —. Kaum hatte der Strafbare den Rock abge-

O dafs ich hier mit Engelzungen reden, vorzüglich zu den Herzen der Grofsen und Mächtigen des bessern Geschlechtes reden könnte! Dafs ich die Segnungen der Welt und Nachwelt, das Beifalllächeln aller Himmlischen und Vollendeten ihnen zu schildern vermöchte, über die Minderungen des menschlichen Elendes, die Sie bewirkten, über jeden Jammerton den Sie in Jubel verwandelten, über jede Mitwirkung zu den liebevollen Planen des Allvaters seiner Menschen, über jede

worfen, als der Herr sich wegwandte, mit den Worten: nun lauf nur, du S—; aber probier's nicht wieder —! Die Dame lächelte, und ich — hätte ihr Hände und Füfse küssen mögen.

Nachahmung seines göttlichen Sinnes —!

O dafs besonders die Herzenslenkerinnen aller Heerführer denselben oft den rührenden Ausruf Eines der Bewundertesten aus ihrer Mitte, des grofsen Türenne, auf seinem Sterbelager in Erinnerung bringen möchten! Er sagte bekanntlich: „o wie „viel erquickender ist mir in diesen „Augenblicken die Erinnerung an „Einen Elenden den ich rettete, als „das Andenken an alle meine ge„wonnenen Schlachten!“ Grofse Heerführer werden darum nicht weniger Sieger seyn, und Schlachten gewinnen, da das Land des Friedens erst jenseits unserer wartet; aber unmöglich werden ihre Siege von derjenigen Art seyn können,

als in den neueren Zeiten bey Otzackow, Ismael und Prag die Menschheit sie beweinet — *)

Die Hand der mütterlichen Liebe und Sanftheit war es, die uns Männer dem Jünglingsalter entgegen führte; die unter tausend Beschwernissen, Kümmernissen und Thränen, Tag und Nacht für unser Wohl, für unsere Ruhe besorgt war. Wie oft war sie nicht auch unsere Vermittlerin, wenn väterlicher Sinn, der minder leicht als der Mütterliche, in Kindessinn und Kindernatur eindringet, mit Strenge, oder gar

*) Des Jetzigen, glorwürdigst regierenden Kaisers aller Reussen, Paul I. Maj. hat seine Mifsbilligung dieser Siege dem auf seine Stimme lauschenden, seinen Nahmen hochfeiernden Europa längst deutlich genug zu vernehmen gegeben —.

mit Leidenschaft uns zu behandeln drohete? Müssen wir gleich oft auch zu grofse weibliche, und — was noch unendlich mehr sagt, mütterliche Schwachheit hier anerkennen —: o so wollen wir doch nicht undankbar der edeln Quelle derselben vergessen! Mutterliebe kann kaum anders als etwas zu zärtlich seyn; ist es doch Vaterliebe schon so oft, deren Wonnegefühl nicht wie bey Jener, mit tausend Schmerzen erst erkaufet werden durfte —.

Die Anzahl der glücklichen, wenigstens — zufriedenen Ehen ist unstreitig im Ganzen die Gröfsere. Zur Dauer jeder geselligen Verbindung gehöret Verträglichkeit. Die Letztere gründet sich auf Uebereinstimmung im Denken und Handeln,

und — soll die Verbindung herzlich seyn, auch auf Uebereinstimmung in Gefühlen. In den allermeisten Ehen findet die auffallendste Verschiedenheit beider Theile, oft im Denken und Handeln, am mehresten aber in Gefühlen und Empfindungen Statt. Gleichwohl bestehen sie, wenn auch nicht —, wie in dem Falle unmöglich ist —, in höchster Zärtlichkeit und wärmstem Herzanschliefsen, dennoch in Friede und gegenseitiger Wohlwollenheit. Wahrlich, wer hier nicht den Vorzug des weiblichen Geschlechtes vor dem Männlichen, in Rücksicht des Herzens und der Gesinnungen desselben anerkennen wollte, der erklärte unmittelbar seine Unfähigkeit darüber zu urtheilen. Denn von wel-

chem Theil wird gegen den Sinn und das Gefühl des Andern mehr verstoſsen, vom weiblichen, oder vom männlichen Theil? Man sehe einmal auf den Hergang in den meisten sogenannten gesitteten Häusern.

Wie oft übersieht die Gattin den Gatten fast in allem was wesentlich zum guten Umgange, zur feinen Gesellschaft gehöret; in Politur der Sitten und des Geschmackes, in Delicatesse des Denkens und Empfindens, in Geistesgegenwart, Witz und Scharfsinn?

Die Gattin zarter, schüchterner Natur, aber leisesten Sinnes, voll Wärme und Herzlichkeit: der Gatte rauh, heftig, rauschend, unzärtlich.

Die Gattin von leichtem, frohem

Sinne, jeder Freude offen, arglos und unschuldig, eilt vergeblich, den Himmel ihres Herzens im Gesichte, dem Gatten entgegen. Mit Mühe entrunzelt dieser ein wenig die finstere Stirne, oder zwänget die Mine todter Gleichgültigkeit in Züge die — Theilnahme — Erwiederung bezeichnen sollen, aber — der Gattin entgeht er nicht, der Ausdruck der Herablassung —.

Wie manche Gattin trägt und duldet die unangenehmsten, ihrem Gefühl widerstehendsten Gewohnheiten ihres Mannes mit Liebe und Nachsicht! Wie manche beseufzet die Leidenschaft desselben für Jagd, für Spiel oder Trunk! Wie Manche die täglichen, dem Männervergnügen ausschliefslich gewidme-

ten, langen Abwesenheiten des Gatten, die ihr um so schmerzlicher fallen, da fast alle übrige Zeit des Tages hindurch seine Geschäfte ihn von ihr trennen!

Wie manche Gattin hört ihren Gatten von allen Seiten, von Männern und Frauen, als den interessantesten, angenehmsten, muntersten Gesellschafter rühmen, wovon sie seit langer Zeit nichts mehr an ihm hat gewahr werden können —. „Er „war gestern wieder ganz aller„liebst —; so voller Einfälle —; so „unterhaltend, so poli —, sagen die „Damen —.“ „Er hatte einer Jeden „so viel Angenehmes, Witziges, „Verbindliches zu sagen —. „Aber „wirklich, man mufs sich vor ihm „hüthen; er ist ein recht gefährli„cher Schmeichler —“.

„Ja, an diesen Zügen erkenn' ich ihn", denkt dabey die tief Gekränkte in sich verschlossen. „So war er gerade, als ich ihn „kennen lernte —! Er war also „getrennt von mir, gestern so ver-„gnügt? Und doch erschallte beym „Eintritte ins Haus schon der don-„nernde Scheltton seiner Stimme; „— ich mufste nur die Kinder aus „dem Wege weisen, und — hör-„te selbst kein einziges, freundli-„ches Wörtchen mehr für mich —!"

So birgt das Heiligthum ehelicher Zärtlichkeit tausend Tugenden des Weibes, tausend Selbstüberwindungen, deren kein Männerherz fähig wäre, dessen höchsten Anstrengungen mehrentheils nur die Triebfedern des Gewinnes oder des

Ruhms zum Grunde liegen, während das weibliche Herz sie alle von der Liebe, das ist, von der Freude des Gatten, hernimmt, die freilich — zugleich die Ihrige ist. Aber —, so wie die Enthüllung jedes verborgenen, bescheidenen Verdienstes, dessen Werth in der allentscheidenden Wage die Schale des nur vor der Welt glänzenden und gepriesenen Verdienstes oft mächtig in die Höhe schnellet: eben so wird vielleicht die mit dem Griffel der Ewigkeit aufgezeichnete Geschichte der tausend ungekannten, ach —! oft mifsachteten, weiblichen Tugenden, dereinst zu den Lieblingsunterhaltungen in einer bessern Welt gehören.

Die Königin Christine von Schwe-

den schöpfte den Gedanken weit minder aus ihrem Stande, als aus ihrem Geschlechte, da sie schrieb: „es giebt keinen Stand in der Welt, „in welchem man nicht sich rühm„lich auszeichnen könnte, entwe„der durch das was man darin thut, „oder durch das was man darin lei„det.“ Und diese Königin war nicht einmal Gattin, geschweige denn Mutter —.

Man würde mir sehr unrecht thun, wenn man aus dem was ich bisher gesagt habe, schliefsen wollte, dafs meine Absicht in dieser kleinen Schrift blofs die Lobpreisung des andern Geschlechtes sey, und dafs ich darüber die Fehler desselben vergäfse. Ich bin soweit da-

von entfernt, dafs ich vielmehr glaube, es liefse sich ein interessantes Werkchen schreiben über — die Vortreflichkeit der weiblichen Natur, erwiesen aus ihren Fehlern —. Denn bey den unvergleichbar höheren Reizungen, denen das andere Geschlecht seiner Schwäche ungeachtet, von Innen sowol als von Aussen ausgesetzet ist, mufs es die vorzügliche Güte der geistigen Natur desselben beweisen, dafs seine Fehler doch mehrentheils in den Grenzen bleiben, worin wir sie kennen.

Es gehöret zum eigentlichen Charakter der Menschheit, dafs ihr die richtige Anwendung ihrer guten Naturanlagen gerade die meiste Schwierigkeit macht. Theils Unkänntnifs,

theils Leidenschaft verleitet dabey zu Mifsgriffen, sowol in Rücksicht der Gegenstände, als des Mafses der darauf zu wendenden Kräfte; das heifst, die Männer sowol als die Weiber müssen eben so mit dem Verstande, als mit dem Willen fehlen; müssen den rechten Weg beiderseits, weil sie ihn entweder nicht genau genug kannten, oder weil der Falsche behäglicher schien, oft verwechseln. So wie die Vestigkeit des Mannes leicht in Eigensinn und Härte, sein tieferes Eindringen ins Gebiet der Wahrheit in Stolz und Anmafsung, sein Machtgefühl in Despotismus und Grausamkeit ausarten: eben so gehen beym Weibe oft Wohlwollenheit in Schwäche und Romanhaftigkeit, Schönheitssinn in Eitel-

keit und Modenjagd, Witz und Laune in Spottlust und Verleumdung, Politesse in Falschheit, geistige Vorzüge in Herschsucht über.

Wenn wir den Neigungen nachspühren, so findet sich, dafs sie ursprünglich, und in Rücksicht auf das Herz an sich selbst, nur zwo Hauptquellen haben, deren Eine allgemein dafür anerkannt, höchst einleuchtend ist; die Andere zwar weniger allgemein zugegeben, aber doch durch Beobachtung und Erfahrung am meisten bestätiget scheinet. Diese beyden Quellen sind die Aufklärung des Verstandes und die Empfänglichkeit ihrer Wirkungen. In beyden Rücksichten finden Grade Statt. Daher mehr oder weniger moralische Güte. Wenn in

Rück-

Rücksicht der Empfänglichkeit für die Letztere das weibliche Geschlecht, seiner Natur nach, im Ganzen Vorzüge vor dem männlichen Geschlechte hat, so genieſset das Letztere deren dagegen im Ganzen wiederum ungleich mehr in Hinsicht auf Aufklärung oder Unterricht.

Bereichert durch die Geschichte mit unzählichen Erfahrungen und Beobachtungen der gesammten Vorwelt, über das menschliche Herz und dessen oft verstecktesten Irrgänge; angefeuert durch die Menge von Beispielen der Tugend, die allein beglückt, so wie gewarnt durch diejenigen des Lasters und seiner unseligen Folgen; gewöhnt an Entwickelung, an Aufhellung der Be-

griffe, und den Schlufsfolgerungen aus denselben; beschäftigt überhaupt mehr mit Vorstellungen von Sachen, als von Personen, also geübter im Denken, als im Empfinden, müfsten die Männer, wenn es auf Erkenntnifs der Wahrheit, auf Anfüllung, Aufhellung und Ordnung des Verstandes bey der Tugend am meisten ankäme, schlechterdings unendlichen Vorzug vor den Weibern haben, deren wissenschaftliche Ausbildung theils noch sehr vernachläfsiget ist, theils ewig der männlichen untergeordnet bleiben wird. Hierzu kömmt der wesentliche Vorzug beym männlichen Geschlechte, dafs es eines Freiheitgefühls geniefset, worin die mehresten Tugenden erst recht gedeihen

können, während den weiblichen Geist tausend Bande fesseln und nieder halten, die der männliche nicht kennet. Von der Wiege an bis zum Grabe fühlet das andere Geschlecht seine Abhängigkeit, und dies noch dazu von einem Geschlechte, das verschiedener, aber sicherlich nicht edlerer Natur ist als die seinige. Endlich die schweren, tausendfachen Kämpfe, die das weibliche Herz theils gegen seine eigene, natürliche Reitzbarkeit, theils gegen äufsere Angriffe auf dieselbe bestehen mufs, alle diese Rücksichten würden nothwendig auf die Schlufsfolge leiten, dafs das weibliche Geschlecht dem männlichen in der Ausübung jeder Tugend weit nachstehen müfste, wenn wir nicht

das Gegentheil vor Augen hätten —. Wahrlich, ein Beweis, dafs, so wie das triviale Sprichwort: „ein Quent-„chen Mutterwitz gilt mehr als ein „Pfund Schulwitz“ in Rücksicht des Erkennens der Wahrheit seine Anwendung leidet, es in ähnlicher Art für die Ausübung derselben sich bestätigen würde, wenn man sagte: „ein Quentchen Gutmüthigkeit wiegt „Pfunde von Kenntnissen auf“.

Wer nur mit einiger Vorurtheilfreiheit und Billigkeit urtheilet, der mufs gestehen, dafs die Fehler der Weiber fast insgesammt die menschlichsten sind: das ist, im Mangel an Kräften zur Vermeidung derselben hauptsächlich ihren Grund haben.

So gewifs als es ist, dafs das

richtigste Denken nicht immer das richtigste Handeln zur Folge hat, eben so gewifs ist es, dafs die Weiber weniger für das Erstere, als für das Letztere natürlichen Beruf haben. Ich will sagen, dafs ihr Geist, seiner Unterschiedenheit nach vom männlichen Geiste, weniger zum Räsonniren als zum Ueben bestimmt ist. Von einzelnen, wenigen Ausnahmen, die noch überdies — mehr gepriesen, als — geliebt werden, ist nicht die Rede. Ich behaupte noch mehr! Ein Weib das nur in irgend einer Gattung von Ausbildung, sie sey von der Wissenschaft oder von der Kunst hergenommen, excelliret, bleibt fast immer in der Erfüllung ihrer eigentlichen Bestimmung, als Gattin, Hausfrau und

Mutter, zurück. Eine Dame die alles lieset was im Gebiete der schönen Wissenschaften, oder der Lebensphilosophie, der Geschichte und Länderkunde, in unserer, oder französischer, englischer, italienischer Sprache Interessantes erscheinet, oder die gar Schriftstellerin ist: eine Andere, die Virtuosin in der Musick, im Zeichnen, Mahlen, Stikken, sogar — im Putzverfertigen ist, wird selten, äufserst selten, die edle, betriebsame Gebieterin für das Hauswesen, die sorgsame, liebevolle Gattin, die treue, zärtliche Mutter ihrer Kinder seyn. Gleichwohl kömmt es hierauf, selbst in den höhern gebildeten Ständen, gewifs vorzüglich an, wenn Glück und Friede darin herrschen sollen, und es sind nur

Vorspiegelungen, wenn man sagt, dafs alle Pflichten der Hausfrau durch ihre Oberaufsicht hinlänglich erfüllet werden könnten. Freilich können sie das; aber wie soll die Letztere Statt finden, ohne die genaue Kenntnifs der tausend einzelnen Gegenstände, worauf es dabey ankömmt; der Ordnung und der Vortheile die dabey zu beobachten sind? Wie ohne anhaltende, treue Aufmerksamkeit auf das Alles? Die Untergebenen lachen im Herzen nur der angenommenen Einsichtsmine ihrer Gebieterin, und — betrügen sie um desto lustigern Muthes. In Wahrheit, der Umfang von Kenntnissen und Fertigkeiten, die einer Gattin, Hausfrau und Mutter eigen seyn müssen, wenn sie mit Gewis-

senhaftigkeit, Würde und Anstand ihren Wirkungskrais ausfüllen will, ist nicht geringe. Es gehört schon dazu allein viele und lange Uebung. Wo soll die Zeit für die Wissenschaften und Künste hergenommen werden, deren eine Jede die meiste Lebenszeit erfordert, wenn sie über das Mittelmäfsige sich erheben soll.

Also — schon von Seiten der Erwerbung scheinen der wissenschaftlichen Ausbildung oder den Kunstfertigkeiten grofse Schwierigkeiten beym andern Geschlechte entgegen zu stehen; geschweige denn in Rücksicht der Ausübung. Die Weiber bleiben doch immer, sie mögen thun was sie wollen, für den Gelehrten nur Halbgelehrte, für den Künstler nur Dilettanten. Die mitt-

leren Regionen in Kenntnissen und Wissenschaften sind aber gerade die gefährlichsten für die Eigenliebe. In ihnen werden die Männer schon gewöhnlicherweise zum Dünkel verleitet; wie sollen die guten Weiber sich desselben erwehren, die durch die Huldigungen der Männer, so wie durch das Gefühl ihrer Ueberlegenheit der Mehresten ihres Geschlechts, so viel stärkere Reitzungen dazu erhalten? Darf es also befremden, dafs dergleichen Frauen meist immer in dem entscheidenden, absprechenden, zuversichtlichen Tone zu reden pflegen, der sie überall so mifsfällig macht? Dafs bald der Geist des Widerspruchs, oder der Verachtung, oder des Spottes, oder auch wohl des Leichtsinns und —

der Irreligiosität aus ihnen spricht? Sie selbst sind dabey wirklich nichts weniger als glücklich. Sie sind mit den wenigsten Menschen zufrieden, selten mit ihren eigenen Gatten, und am seltensten mit den Personen ihres Geschlechts und Standes; daher es diese eben so wenig mit ihnen sind, und sie sich also immer in einer gewissen isolirten Lage befinden.

Andere, die sich Künsten und Talenten vorzüglich widmen, sind aufser denselben, oft durchaus für gute Gesellschaft verlohren, oft in allen andern Kenntnissen unwissend, und nur leidenschaftlich für rauschende Vergnügungen und grofse, glänzende Kraise, in denen sie bewundert werden können. Eine Gemüths-

stimmung, die eben so vom Geiste der Frivolität, des Luxus und der Moden unzertrennlich, als mit demjenigen wahrer Glückseligkeit unvereinbar ist.

Von allen Fehlern des andern Geschlechtes ist keiner so allanerkannt demselben vorzugsweise eigen, als die Eitelkeit, diese mifsrathene Tochter der guten Mutter Eigenliebe. Der Stamm ist göttlicher Einpflanzung, aber die Zweige nehmen leider oft schiefe Richtungen. Die Eitelkeit ist dem Sprösslinge gleich, der keck aus der Mitte oder von der Wurzel empor schiefset, ohne jemals erquickende Früchte, wohlthätigen Schatten zu gewähren. Die Hand des sorgfältigen Gärtners läfst

sie eben darum nicht aufkommen, weil sie dem ganzen Baume sonst verderblich werden. Ohne Bild! Die Eitelkeit irret im Zwecke eben so wohl, als in den Mitteln. Anstatt nach wahrer Achtung, nach Bewirkung der Ueberzeugung von höherm, innern Werthe zu geitzen, strebt sie nur nach Bewunderung der Aufsenseite. So wie vielen Grofsen nur daran liegt, respectirt, nicht estimirt zu werden, eben so wollen auch eitele Weiber, wie der französische Schriftsteller Thomas sagt, nur angebethet, nicht geschätzet seyn. Die Summe der Mittel, die sie dazu anwenden, ist nur auf Sinnlichkeit berechnet, deren mehrere oder mindere Feinheit zunächst durch natürlichen Schönheitssinn, und dann durch

Kultur und Uebung für die äufseren Formen bestimmt wird. Die Letztern werden blofs nach dem von ihnen zu erwartenden Effect gewählet: je schneller, mächtiger, allgemeiner dieser im voraus bedünkt, um desto willkommener sind jene. Dafs dabey, wie bey allen Leidenschaften, die höheren Gesetze der Sittlichkeit im Hintergrunde gestellet bleiben, ergiebt sich von selbst. Daher die verderblichen Folgen, daher das Mifsvergnügen, die Zerrüttungen in den Familien, die keiner Schilderung bedürfen.

Aber — woher dieser, mehr als alle andere, herrschende Fehler des andern Geschlechts?

Man forsche so genau man will, und man wird am Ende finden, dafs

nur das männliche Geschlecht Schuld daran ist, wenn seine Eitelkeit von der weiblichen noch übertroffen wird —.

Man trete in grofse gesellschaftliche Kraise. Sie formen sich bald in einzelne Gruppen. Wo drängt sich der Haufe der Männer am stärksten? Da, wo ihre Sinnlichkeit die meiste Nahrung, ihre Einbildungskraft den freiesten Spielraum findet: da, wo die weiblichen Reitze durch Kunst und Aufwand ins möglichst helleste Licht gestellet sind: wo durch Blicke, Ton und Manieren der Unterschied der Geschlechter am meisten erinnerlich, am meisten vergefslich gemacht wird: da, wo ihrer Tadelsucht des andern Geschlechts, ihrer Lust, auf Unkosten desselben

witzig zu seyn, das weiteste Feld offen steht. Zu den kleinen Gruppen, wo nur Unschuld und Sittsamkeit die bescheidenen weiblichen Reitze umwallen, gesellet sich nur der einzelne Kenner des ächten weiblichen Verdienstes —. Die männliche Frivolität hüpft nur dann und wann, um der guten Lebensart willen, oder — um auch hier bewundert zu werden; oder — um für ihre Gesellschaft Stoff zu neuen, witzigen Einfällen zu sammeln, in leichten Paroxysmen vorüber.

Ist es zu verwundern, dafs nur die seltensten weiblichen Seelen Kraft genug haben, dem, durch Natur und Erziehung, und laute Aufforderung der Männer selbst, ihnen schier zum ersten Grundgesetze ge-

machten, Triebe zu widerstehen, der Menge zu gefallen?

Der in der Vorrede bereits angeführte vortrefliche Aufsatz enthält auch folgende höchst wahren Gedanken:

„Der Grundsatz, dafs nur um der „Männer willen, nur ihnen zu ge„fallen, nur von ihnen geachtet, ge„priesen, vorgezogen zu werden, die „Weiber suchen müfsten, liebenswür„dige Eigenschaften, Talente und „Kenntnisse zu erwerben; dieser von „Müttern und Erzieherinnen zur Un„gebühr gepredigte, und von den „Männern selbst nur zu oft ange„priesene Grundsatz, taugt, meiner „Meinung nach, nur für den Orient; „zu jener unwürdigen Verfassung, wo „der seelenschlaffe Mann keiner Ge„hülfin

„hülfin

„hülfin, sondern nur elender Skla-
„vinnen, nur niedriger Spielwerke
„sinnlicher Lüste bedarf: wo das ihm
„gleichgeschaffene, freie Weib zu
„seinem Eigenthum erniedrigt, jedes
„edlern Zweckes ihres Daseyns be-
„raubt ist.“

Es ist ganz unstreitig, dafs der Hang des weiblichen Herzens, sich selbst nur immer nach dem Werthe zu schätzen, den es sich von andern beigelegt sieht, die Quelle seiner Eitelkeit, seiner Schwäche und vieler seiner Leiden ist; dafs seine edelsten Grundsätze das Spiel der Vorurtheile und der Mode werden. Nichts ist den weiblihen Seelen daher dringender zu empfehlen, als richtige Selbstschätzung. Die Weiber haben, so gut wie die Männer, einen

vom Beifalle derselben unabhängigen, durch Pflicht oder Neigung, Nothwendigkeit oder Nutzen bestimmten, und nach ihren jedesmaligen Lagen, Fähigkeiten und Bedürfnissen abgemessenen Lebenszweck. Ihr Naturberuf ist also ebenfalls auf ein grofses Ganze gerichtet. Beförderung des allgemeinen und einzelnen Wohls, sittliche Schönheit und Grazie, erhöhete Anmuth des geselligen Lebens, und der grofse Vorzug, eine Pflanzschule edler Menschheit unter ihrer Pflege aufschiefsen zu sehen, und dadurch Wohlthäterinnen künftiger Zeiten zu werden.

C'est une femme, qui se respecte, (Sie hat Achtung für sich selbst) sagt der Franzose, wenn er hohen weiblichen Werth bezeichnen will —.

Möchten doch die weiblichen Seelen die unendlichen Vortheile beherzigen, die aus dieser —, ich möchte fast sagen — ihnen ganz fremden, Sinnesart unfehlbar für sie fliefsen! Für die Guten und Edeln unter ihnen bedarf es keiner Erwähnung, dafs darunter weder hochfahriges Wesen, noch Sprödethun, noch Eigensinn, noch Sentenzenkrämerei, noch affectirte Kälte zu verstehen sey. Es ist nur das Stehen auf eigenen Füfsen gemeinet; das Bestreben, ihren Character, ihre Denkungs- und Empfindungsart in ihren eigenen Augen so ehrwürdig zu machen, dafs das Urtheil Anderer sie in ihrem geprüften, und gerechten Urtheil über sich

selbst nicht irre machen könne.

Das männliche Herz erkaltet mehrentheils beym Gewohnten und beym Leichten. Neuheit und Schwierigkeit giebt ihm Spannkraft. Eine Frau die immer und zu allem Ja sagt; die sich ganz hingiebt, völlige Abhängigkeit vom Willen und den Meinungen, von den Grillen und Launen ihres Gatten beweiset, bringt sich endlich um alle geistige und sinnliche Wirkung auf denselben. Hier wäre in der That ein Fall, wo die Tugend vom Laster lernen könnte. Denn worauf sind die Kunstgriffe raffinirter Koquetterie am meisten berechnet, als auf die Spannung der Erwartungen des Mannes; auf Reitze durch Neuheit,

durch Besorgnisse, durch Hoffnungen, durch Schwierigkeiten?

Haben wir nicht die Beispiele von Männern von hoher Kraft, von gereiften Jahren, von Welt- und Menschenkänfniſs, von Geist und Bildung, vom bestimmtesten, vestesten Willen, kurz von der ausgezeichnetesten Art, die mit ihren Gattinnen, wenn sie gleich allgemein geschätzt und verehret wurden, dennoch im Miſsvergnügen lebten, und nach erfolgter willkührlichen oder unwillkührlichen Trennung von ihnen, den gehäſsigsten weiblichen Kreaturen zur Beute wurden, wenn sie es, wie oft der Fall ist, nicht längst vorher schon waren? Daſs sie von diesen alsdann ganz umgestimmt, wirklich ti-

rannisiret, gegen ihre liebsten vormaligen Freunde, gegen ihre Verwandte, Geschwister, Kinder — gleichgültig, wo nicht feindselig gemacht, kurz in ihrer ganzen Denk- und Lebensweise verschlechtert wurden?

Worin liegt der Grund solcher schrecklichen Metamorphosen? Gewöhnlich antwortet man, dafs er theils in einem unerklärlichen Hange, gemeinhin Amors Blindheit genannt, theils in dem Gefühl von Ungebundenheit und Pflichtlosigkeit liege, das bey dergleichen willkührlichen Verbindungen Statt findet. Ohne die Gegründetheit beyder Rücksichten zu läugnen, bedünken mir folgende Umstände jene Erscheinungen noch begreiflicher zu machen.

1) Die Gattin denkt und handelt in gänzlicher Unbefangenheit ihres Herzens, unbekannt mit unregelmäfsigen Begierden, nur bedacht auf das Wohl ihres Gatten und ihrer Familie, aus welchem sie allein das ihrige schöpfet. Nicht der leiseste Verdacht, dafs ihr Gatte nicht eben so mit ganzer Seele an ihr hänge, kömmt ihr in den Sinn; stöhrt den tiefen Frieden ihrer innern Existenz. Die Ehre ihres Gatten, die so ganz die ihrige ist, bedünkt ihr ein allanerkanntes Heiligthum, dessen Allerheiligstes nur ihr allein anvertrauet, mitgetheilt worden sey. Wie ein offenes Buch liegt ihr Herz vor ihrem Gatten da; sie spricht zu ihm wie sie denkt, sie handelt vor ihm wie sie empfindet. Das Gefühl

ihres Rechtes und der Ansprüche die ihre Liebe ihr auf unbegrenzte Erwiederung einflöfset, entfernt, mit jeder Abndung von der Möglichkeit des Gegentheils, auch die Anwendung aller Klugheits-Mafsregeln bey ihr zur Verhütung desselben.

Man sehe dagegen die Söldnerin!

Schon der einzige Umstand, dafs wahre Liebe sehlechterdings eine Gemeinschaft aller wesentlichen Lebensgenüsse und Annehmlichkeiten erheischet, verändert hier ganz die Ansicht. Die Söldnerin darf an der öffentlichen Ehre dessen dem sie sich überläfst, keinen Antheil nehmen. Gleichwohl ist sie dagegen nicht unempfindlich. Der heimliche Verdrufs darüber nähret in ihr also eine Art von innerm Groll und Nei-

de, der es nie zur vollherzigen Anhänglichkeit an ihren — Freund kommen läfst, weil solche, bey getheiltem Interesse unmöglich ist.

Wo von beyden Seiten das jugendliche Alter die Täuschung befördert, kann zwar die Erkaufte auch zuweilen jene Herzlichkeit zu empfinden wähnen; aber, da ihre —, (ich kann unmöglich das heilige Wort, Liebe, gebrauchen) ihre — Behaglichkeit aufs höchste doch nur Leidenschaft ist, so geht der Rausch nur gar zu bald vorüber.

Wo aber weibliche Jugend bey überreifem Alter im Solde steht, da — ja — da steht sie durchaus auch nur im Solde; das ist, der Wechseltausch eigenthümlicher Beglükkungsmittel, welcher die Summe

des seligen Genusses aus dem Verein beyder Geschlechter ausmacht, geht unvermeidlich, unumgänglich verlohren. Es ist gar arger Selbstbetrug, wenn der alte Herr aus Dankbarkeit geliebt zu werden meinet. Wo alles nätürlich zugeht, folgt jene erst aus der Liebe. Im umgekehrten Falle ist die Letztere ganz anderer Natur, als — der gute Herr sie wohl möchte —.

Aber — auch wahre Dankbarkeit nur kennt selten die Söldnerin. Sie glaubt immer mit Schaden zu verkaufen, und schlägt daher ihren Kram zum höchsten Preise an; um so mehr da sie für die entbehrte Theilung der öffentlichen Ehre ihres — Halbmannes zu allen möglichen Entschädigungen sich berechtiget

hält. Sie sucht daher alle rechtliche Frauen, so viel ihr immer möglich ist, an äufserm Glanze, Putz und Luxus zu übertreffen. Eigennutz und Habsucht sind die einzigen Triebfedern ihrer Seele. Sie studiert aufs sorgfältigste alle Neigungen und Abneigungen, alle Meinungen, Launen und Schwächen des Kopfes und des Herzens ihres Verbündeten, und sie wird in diesem Studium weder durch Voreingenommenheit und Leidenschaft geblendet, irre geleitet, noch durch Familiensorgen gestöhret. Sie entfernet mit der, auf diese tief geschöpfte Käntnifs des Mannes dem sie angehört, gegründeten, Schlauigkeit alle Veranlassungen zum Lichtaufgehen für denselben, oder zur

Wandelung seines Geschmackes. Kein gefälliges weibliches Wesen, für dessen Reitze sie ihrem Erhalter Sinn kennet, darf ihm wiederholt nahe kommen. Besonders sucht sie bey ihm sich erst in ein Ansehen von grenzenloser Ergebenheit, dann von ungewöhnlich reifer Beurtheilungskraft und Einsicht zu sezzen. Ihr Triumph ist, dem Manne unentbehrlich zu scheinen. Sie ruhet zu dem Ende nicht eher, als bis sie die Vertraute seiner geheimsten Anliegenheiten wird. Sie muſs ihm schlechterdings die erste, die wichtigste, die liebste Person auf der Welt seyn. Nichts darf er ohne ihre Zustimmung beschlieſsen: sein Umgang, seine Zuneigung oder Abneigung, seine Freundlichkeit oder

Unfreundlichkeit, alles mufs er nach ihrer Gutheifsung berechnen. Sie überraschet ihn jetzt mit den wärmsten Herzens-Ergiefsungen, mit Thränen der Durchdrungenheit, mit Uebermacht des Gefühls —; (nach kunstreich vorher einstudierter Rolle) jetzt mit Zurückhaltungen und Gewissensäufserungen, mit Unpäfslichkeiten, oder Hang zur Schwermuth, die ihm lange seine liebsten Rechte über sie streitig machen, und deren endlichen Wiedergewinn der alte Schwächling blofs der überschwenglichen Liebe —, und — seiner Allvermögenheit — über das Idol seines Herzens verdanken zu müssen glaubt —.

2) Die Gattin lebt, aufser ihrem Gatten, zugleich ihrem Hauswesen

und der Welt. Tausend Verhältnisse die aus dieser gedoppelten Lage fliefsen, veranlassen Rücksichten, Benehmungsarten, Kollisionen, die leicht Verschiedenheit der Meinungen, Mifsvergnügen und Unannehmlichkeiten unter Ehegatten hervorbringen können. Dies alles fällt bey der Mätresse weg, die vom Hauswesen gemeinhin gar keinen Begriff hat, dasselbe nur als die Blende ansieht, worin sie als Göttin glänzt; die zwar die vollkommenste Qualität und Quantität, in allem was sie umgiebt, verlanget, aber von den Fonds dazu schlechterdings keine Notiz nimmt, oder vielmehr solche als unerschöpflich voraus setzet. So lange diese also nur zureichen, wird das selige Ein-

verständnifs weder durch häusliche Sorgen, noch durch solche, die aus Familien- oder Umgangs-Verhältnissen entstehen, gestöhret.

Wenn die Männer nur nach gerader, schlichter Vernunft urtheilen wollen, so müssen sie in Rücksicht auf das andere Geschlecht folgende Sätze schlechterdings als Wahrheiten anerkennen:

1) das andere Geschlecht ist schwächer als das männliche,
theils durch das Organ der Seele, seinen Körper, und dessen höhere Reitzbarkeit:
theils durch Unkunde von tausend und tausend mal tausend Begriffen und Vorstellungen die zur Welt- und Menschenkänt-

nifs gehören, in seinen friedlichen und fröhlichen Abgesondertheiten aber nie erwähnet wurden:

theils durch die verführerischen und verderblichen Angriffe des männlichen Geschlechts auf seine natürlich guten, sittlichen Gefühle.

Alle Fehler des weiblichen Geschlechts, von denen nur darum mehr, als von denjenigen des männlichen, die Rede ist, dafs die mehrsten Schriftsteller Männer, (mehrentheils noch dazu — unbärtige) waren, liegen in jenen dreifachen Ursachen. Sie sind also zum Theil unwillkührlich, zum Theil unvermeidlich.

2) Das andere Geschlecht hat, ungeach-

geachtet seiner Schwäche, seiner Unkunde, und der Verführungen denen es ausgesetzet ist, dennoch mehr moraslische Güte als das männliche Geschlecht. Dies hoffe ich durch das Vorhergehende erwiesen zu haben.

Indessen will ich gar nicht läugnen, dafs dem andern Geschlechte nicht seine Natur selbst, seine Erziehungs- und Lebensweise, so wie seine weltbürgerlichen Beschränkungen, in Rücksicht auf die Moralität oft zu Statten kommen sollten. Es ist gewifs, dafs die höhere Reitzbarkeit, die lebhaftere Einbildungskraft der Weiber ihnen auch die Bilder aller schönen und liebenswürdigen Tugenden um so mächtiger darstellen, dafs sie diese wahrhaft

himmlischen Schönheiten darum desto heifser lieben können; dafs Schamhaftigkeit und Furchtsamkeit oft im harten Kampfe nur allein noch ihrem bessern Selbst zu Hülfe kamen; dafs nur glückliche Abhängigkeit und Aufsicht sie oft vor Fehltritten bewahreten. Aber bleiben sie darum weniger die bessere Hälfte der Welt? Wohl uns Männern, dafs wir Gattinnen, wohl uns Vätern, dafs wir Töchter haben, deren Zartheit göttliche Liebe, zu unserm Entzücken, so wohlthätig bildete; deren Schutz göttliche Weisheit, zu unserm Troste, so sorgfältig sicherte!

Wer jedoch ein weibliches Wesen über menschliche Natur erhebt, der ist — entweder ein verliebter

Jüngling, (es giebt deren — leider auch Alte) oder ein Verseschmidt, der gern Dichter heifsen möchte, oder ein Geck, oder — ein Bösewicht.

Hüthet euch, ihr lieben, unschuldigen, Zärtlichkeit dürstenden, weiblichen Seelen, ach! in voller Durchdrungenheit von euerm Werthe bitte ich, hütet euch vor allen Männern, sie seyn jung oder alt, schön oder reich, witzig oder vornehm, ledig oder verheirathet —, die euch immer nur eure Liebenswürdigkeiten, eure Vorzüge vor Andern darzustellen suchen! Ihr antwortet bey solchen Anlässen freylich zwar gewöhnlich: „O! das ist nur ein Kom„pliment!“ Oder: „ich kenne mich besser,“ und dergleichen. Aber — ach, dafs solche Entgegnungen weni-

ger aus dem Gedächtnisse, als aus dem Herzen, bey euch kommen möchten! Der Schmeichler würde bald den Ernst vermerken, und — zwar weniger wortreich, aber desto gefühlvoller, desto ehrerbietiger im Herzen, zu Euch zurück kehren —.

Unvollkommenheit ist und bleibt hier unterm Monde das Antheil des Weibes, wie des Mannes. Was ist dem Vortheil Beider also angemessener, als dafs gegenseitig Toleranz geübet werde. Nur sey es nicht jene stolze Toleranz, die sich als Speciesmünze, Andere als Scheidemünze ansieht. Wahre Toleranz ist: Nachsicht aus dem Bewufstseyn, dafs man selbst Nachsicht nöthig hat. Diese befördert unsere Selbstkäntnifs, also

auch Menschenliebe, also Besserung, also Glückseligkeit —.

Es sind viel mehr Männer durch Weiber, als Weiber durch Männer gebessert worden. Dies ist die ausgemachteste Wahrheit, durch alle Erfahrung bestätiget, und zugleich der Triumph der Güte des andern Geschlechts. *)

Die Art, wie die Besserung der Männer durch die Frauen in der Regel bewirket wird, bedünkt sehr reichhaltig für practische Methoden zu ähnlichen Zwecken. Es geschieht alles mit Liebe, mit Charakterstudium, mit Delikatesse und

*) Ein Witzling sagte einst: „Eben weil „die Weiber unverbesserlich sind, so können die Männer sie nicht ändern“ —. Bonmot für Bonmot: „Und wenn man den „Narren im Mörser zerstiefse — u. s. w.“

zur rechten Zeit. Immer muſs der Mann es fühlen, daſs das Weib seines Herzens nur um seines, des Mannes Glückes, um seiner Ruhe, um seiner Zufriedenheit willen, ihm Vorstellungen macht. Immer beweiset sie, daſs seine Ehre, seine Achtung vor der Welt ihr höchstes Heiligthum, so wie ihr eigenes Gefühl seines Werthes ihr theuerstes Gut ausmache. Von Dingen, bey denen sein Ehrgefühl gekränkt werden, er sich herabgewürdigt fühlen könnte, spricht sie schlechterdings gar nicht mit ihm: sie scheinet sie nicht zu wissen, nicht bemerkt zu haben; nimmt aber wohl Gelegenheiten wahr, in späterer Zeit, über ähnliche Lagen, oder Verirrungen Anderer, mit Herz und

Seele, unter den Erweisungen der innigsten Liebe, Achtung und Zärtlichkeit, ihre Meinung zu sagen. Nie stürmisch, nie erbittert, nie im Entscheidungston, sondern bittend, freundlich und liebkosend, legt sie sein wahres Wohl, den Inbegriff ihrer höchsten Freude, dem Gatten ans Herz.

Man denke dagegen an die gewöhnliche Verfahrungsart der Männer bey Versehen und Fehlern ihrer, mehrentheils an Jahren und Erfahrungen ihnen weit nachstehenden Gattinnen. Wie behandeln sie oft das zarte, junge Geschöpf, das schier aus der Kinderstube in ihre Arme geworfen wird? Sie verstehen nicht die Sprache seiner Seele, kennen seine Geistesbedürfnisse, die feinen Schattirungen des weiblichen

Charakters nicht. Sie wissen nicht was Schonung und Nachsicht heifst, weil sie im eingeschränkten Kraise ihrer Begriffe und Pflichten, ihrer nicht zu bedürfen glauben. Sie begreifen nicht, wie und warum man anders seyn, handeln und denken könne, als sie. Heftig und aufbrausend, oder mürrisch, verschlossen und schmollend, verlangen sie Anerkennung, wohl gar — Abbitte des wirklichen, oder — oft auch nur vermeintlichen Unrechtes. Das harmlose, junge Weib weifs oft kaum wovon die Rede ist. Sie, die an die höchsten Achtungs- und Zärtlichkeits - Erweisungen von ihrem nunmehrigen Eheherrn, aus dem Brautstande gewöhnt ist, erstaunet, — fühlt sich empört. Ihr Gatte ist

anderer Natur geworden —; was Wunder, dafs auch sie die ihrige nun verändert? Sie, die sich rauh und achtlos behandelt sieht, die keine Aufmunterung zur Tugend, keinen Lohn für erfüllete Pflicht, keine Nahrung für die sanftesten Gefühle ihres Herzens findet, sie — fühlt dann bald das Bedürfnifs, zerstreut, betäubt zu werden, und sinkt bald in den Taumel leerer Zeitvertreibe hinab —. So wird die liebliche Blüthe weiblicher Anmuth und Unschuld zerknickt, die zarte Knospe häuslicher Glückseligkeit im Keime zerstöhrt, und elende Schattenbilder von Eitelkeit und Leichtsinn sind alles, was aus der Verwüstung übrig bleibt.

Der junge Wüstling sieht diese

Ehen, benutzt sie für seinen Tummelplatz, verschreiet — aus Ueberzeugung die Weiber, und — wird Hagestolz —.

Sehr viele der Letztern denken mit Ernst und Würde über den Lebensgebrauch; aber eben weil sie fühlen, dafs sie ohne unbegrenztes Vertrauen, ohne gänzliche Einstimmung einer Gattin, in ihre Grundsätze über gegenseitige Zufriedenheit in der Ehe, und die dazu dienlichen Mittel, unglücklich seyn würden; eben weil sie glauben, dafs alle Schuld der verkehrten Wirthschaften die sie sehen, blofs den Weibern zuzuschreiben sey: so —, ja so müssen manche biedere, ehelose Männer die heifsen Seufzer der Sehnsucht in sich unterdrücken,

wenn sie liebliche Kinder an zärtlichen Vater- oder Mutterarmen hängen sehen; müssen mit banger Ahndung auf den unaussprechlich einsamen, freudeleeren Abend ihres Lebens hinausblicken —.

O dafs auch nur ein Einziger von euch, ihr edleren Ehescheuen, die ihr alles besitzet, um ein edles, weibliches Herz zu beglücken, um den einzigen aller Schätze, die aus dieser Welt in die zukünftige uns nachfolgen, liebende, hoffnungsvolle Kinder, euch entgegen hüpfen zu sehen, die einst euerm — sonst nie besuchten, ungekannten Grabe noch oft unter heifsen Thränen des Dankes und der Zärtlichkeit, Blumen streuen —; o dafs auch nur Einer von euch, durch die Wahrheiten,

die in diesen wenigen Bogen aufgestellet sind, gewonnen, erst zum Wanken in seinen Meinungen, dann zu unbefangenem Prüfen derselben bewogen werden möchte! Mehr bedarf es wahrlich nicht. Eine glückliche Wahl wird die Folge seyn, und als sterbender Gatte und Vater, wirst du, mein Mitbürger dieser Welt, dem ich das höchste Erdenglück das ich kenne, so ganz aus voller Seele gönnete, dereinst noch dankbar blickend auf die Gefährtin deines Lebens, durch den leisen, abschiednehmenden Händedruck ihr sagen:

„Ja, Theure, die mein war,
„du gehörtest zur bessern
„Hälfte dieser Welt“!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sprengel, Erhard Valentin Jakob.

Das andere Geschlecht das Bessere Geschlecht ein Versuch zur richtigern Wü rdigung des andern Geschlechts

Berlin 1798

Anthr. 42 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255124-5
VD18 15339688